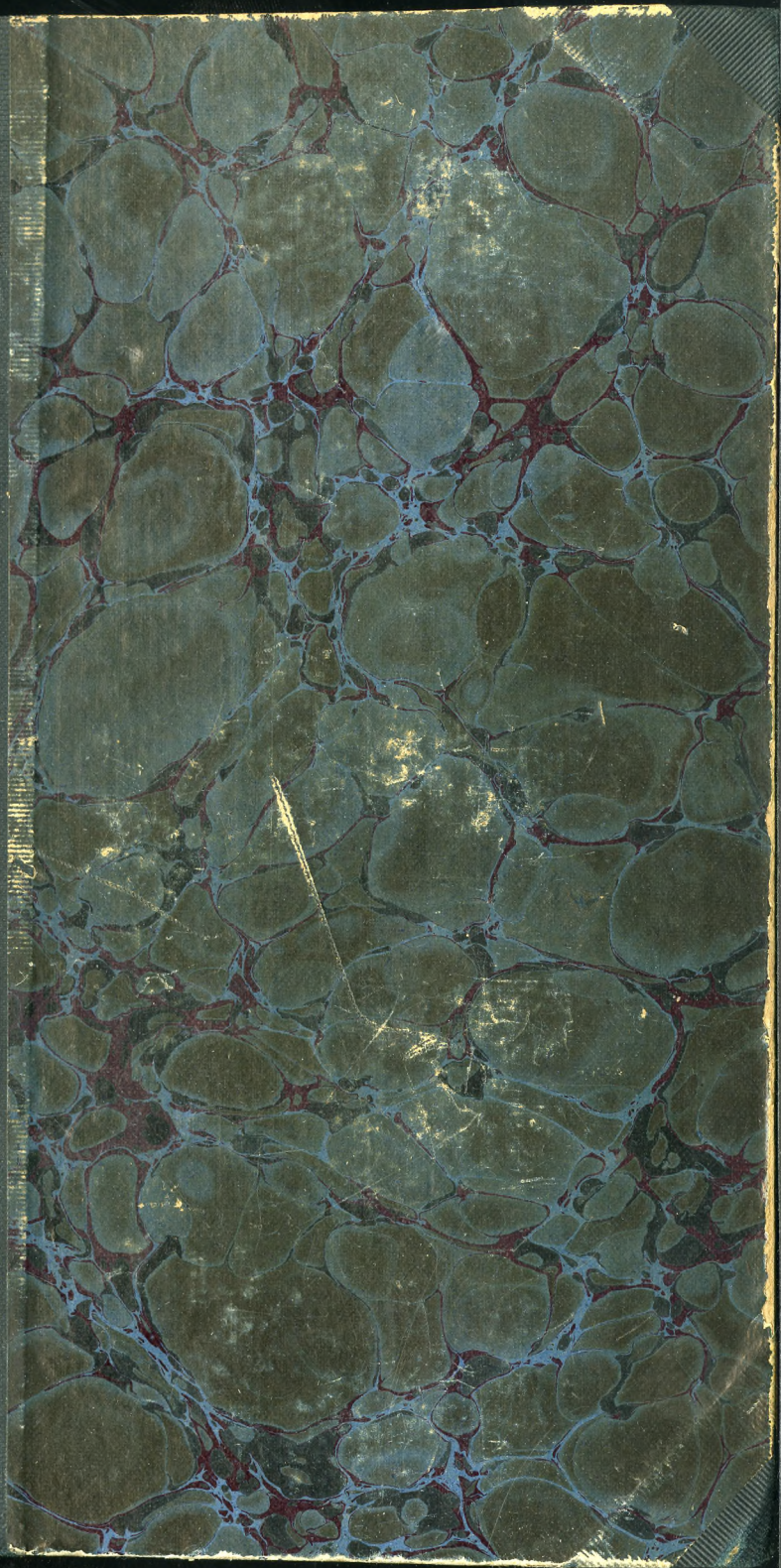


Politikai
röpiratok.

205.



1843

205
1924

3

Das

deutsche Element in Ungarn

und

seine Aufgabe.

Eine Zeitfrage

besprochen

von einem Deutschungar.

3.

— 140

Daß

deutsche Clement in Ungarn

und

seine Aufgabe.

Eine Zeitfrage

besprochen

von einem Deutschungar.

..... jam proximus ardet
Ucalegon.

Leipzig, 1843.

In Commission bei Bernh. Tauchnitz jun.

615712 0076 8807

D^e BALLAGI GÉZA

Les nations ne se fondent point, elles ont une vie qui leur est propre, une force de cohésion qui les rends à peu près indestructibles . . .

De la Prusse, par un inconnu.

Les peuples qui souffrent ensemble, sont bien près de se donner la main.

Ebendasselbst p. 74.

Lehr' eine fremde Sprach', um Fremde zu verstehen,
 Und sprich sie, um zur Noth verstanden dich zu sehen.
 Doch um dein Innerstes verständlich dir zu machen,
 Denk' in der Muttersprach' und nicht in fremden Sprachen.

Rückert.

V o r w o r t.

Welchen Einfluß der germanische Stamm seit Einwanderung der Magyaren auf die politische und sociale Entwicklung in Ungarn genommen; welche Stellung daselbst das deutsche Element zu den übrigen nationalen Elementen gegenwärtig einnehme und welche geschichtliche Mission es zu erfüllen habe? — dieß, glauben wir, sind Fragen, denen ein lebhaftes, patriotisches Interesse nicht entstehen kann. Eine Schrift, die — wir wollen nicht sagen ihre Lösung, so doch ihre Besprechung zu ihrem Vorwurfe macht, wird daher über das die cur hic, welches Kritik und Lesewelt jeder neuen literarischen Erscheinung zurufen, eben nicht in Verlegenheit gerathen. Auch wird eine solche gerade jetzt, wo in unserm, nach seinen ethnographischen Beziehungen so eigenthümlich

gestalteten, Vaterlande die nationalen Interessen und Rivalitäten die Gemüther nicht minder, als die Presse und die öffentliche Debatte beschäftigen, nicht mit Unrecht als zeitgemäß sich ankündigen. Nicht die Wahl seines Gegenstandes ist es also, welche den Verf. nöthigt, in einem Vorworte an die Rücksicht des Lesers zu appelliren; wohl aber die Art und Weise der Behandlung und Ausführung seines Problems. Denn ein anderes ist es, ob er dem Gegenstande seiner Wahl auch gewachsen war, und da fühlt er nicht ohne Beschämung, wie weit er hinter seinen eigenen Anforderungen zurückgeblieben. Allein es schien nicht räthlich, da, wo Gefahr im Verzug, länger auf eine gewandtere und durch reichere Erfahrung und tiefere Einsicht unterstützte Feder warten zu wollen. Selbst den Vorwurf, wenn er dem Verf. gemacht werden sollte, daß er nichts oder wenig Neues gebracht, nichts, was nicht von hundert Andern eben so gut, oder noch besser hätte gesagt werden können, betrachtet er als keine Rücksicht, die ihm hätte Stillschweigen auferlegen sollen. Denn das Wahre ist selten neu und doch veraltet es nicht, und man darf nicht müde werden, es zu sagen und wieder zu sagen, so lange es sich nicht Eingang verschafft im Leben. Sodann wollen diese fliegenden Blätter nichts weniger als das Verdienst der Originalität für sich in Anspruch nehmen; sie verlangen es nicht besser, als der getreue Ausdruck viel und weit verbreiteter An-

sichten und Wünsche zu sein *). Die individuelle Ueberzeugung aber, sie mag sich in noch so vielen Individuen vorfinden, wird erst wirksam und mächtig durch das frei und öffentlich ausgesprochene Wort, um das sich dann, wie um ein ausgestecktes Panier, die Partei sammelt, und so ihrer Stärke oder Schwäche sich bewußt wird und im gemeinsam erkannten Interesse ihre Maßregeln ergreift. Sollte dieß zu veranlassen unserm Schriftchen nur einiger Maßen gelingen, so wäre unsre kühnste Hoffnung erreicht, unsre Mühe reichlich belohnt. Selbst wo wir geirrt haben und uns im Unrecht befinden sollten, fürchten wir nicht, der guten Sache, sie liege nun auf welcher Seite immer, geschadet zu haben, da Widerspruch und Belehrung nicht ausbleiben dürften, und erst im Kampfe der Meinungen das Wahre und Stichhaltige sich herauszustellen pflegt. Obwohl wir Mäßigung und Unparteilichkeit uns zum Gesetz gemacht, haben wir übrigens auf die Hoffnung, jene verstockten Fanatiker, die immer nur sich selbst hören, zu überzeugen und zu befehlen, schon im Voraus Verzicht geleistet; die Zahl der Gemäßigten, die Gründen und ruhiger Erwägung zugänglich sind, hoffen wir jedoch, ist noch groß

*) In diesem Sinne haben wir auch nichts dagegen, wenn, wie dieß einem Büchlein verwandter Tendenz, aber von etwas anrühiger Celebrität, kürzlich widerfahren, die Autorschaft vorliegender Abhandlung mehreren Verfassern zugeschrieben werden sollte — idem trecenti juravimus!

genug in unserm Vaterlande, und an sie wenden wir uns — vor Allen aber an unsere Stammgenossen, die Deutschungen, denn wer sollte ihrer Sache sich annehmen, wenn sie von ihnen selbst aufgegeben oder lässig betrieben würde. Ich habe das Meinige gethan — thut das Eurige!

— n, den 25. August 1842.

Der Verfasser.

Geselligkeit ist die Grundbedingung, unter der allein die menschliche Natur zu einer allseitigen, ja zu irgend einer Entwicklung, deren Keime in ihr liegen, gelangen kann. Wir alle, ohne Unterschied, sind, was wir sind, nur im geselligen Verbande und durch ihn geworden, und dieß gegenseitige Bedingen, dies unausgesetzte Geben und Empfangen ist es, wodurch jeder einzelne Mensch nicht allein mehr oder minder mit seinen Zeitgenossen zusammenhängt, sondern auch in sich immer erweiternden Wellenkreisen in die altersgraue Vergangenheit und in die fernste Zukunft späterer Generationen hinüberreicht.

Nicht anders verhält es sich mit ganzen Völkerindividuen und es wiederholt sich hier in der großen Familie der Menschheit dieselbe Erscheinung, die sich uns in den kleinsten Kreisen unserer Umgebung alltäglich aufdrängt, daß nämlich das kräftigere, begabtere oder in seiner Entwicklung vorgeschrittene Individuum mit andern minder bevorzugten in Berührung gebracht, diese in seine Lebenskreise hineinzieht und mannigfaltig bildend und bestimmend auf sie einwirkt.

Halten wir in allgemeinsten Anwendung an diese Wahrnehmung die Geschichte der europäischen Menschheit, so läßt sich bemerken, daß, wie in der Völkerwanderung der Osten im großartigsten Maßstabe regenerirend auf den Westen eingewirkt hatte, hinwieder der Westen, nachdem er den reichbefruchteten Saamen einer hinsterbenden Vorwelt in sich aufgenommen und aus ihm heraus Blüthe und Frucht getrieben, in entgegengesetzter Richtung, nur in geistigerer Weise seine umgestaltende Kraft nach dem Osten hin geltend machte, etwa wie Rohproducte dem Boden, welchem sie entnommen, als verfeinerte Kunstzeugnisse wieder zufließen. So haben die romanischen Völker vielfach auf den germanischen Stamm, dieser auf den slavischen eingewirkt, ihm sogar

festen Boden abgewonnen und das Gepräge der eigenen Nationalität aufgedrückt, und so ist Rußland gegenwärtig in einem ähnlichen Prozeß gegen seine asiatischen Nachbarn begriffen. Auch das von den Nachzüglern der großen Völkerwanderung, den Magyaren, gegen Ende des neunten Jahrhunderts an den Ufern der Theiß und Donau gegründete Reich unterwarf sich dieser Regel, indem seine staatliche und nationale Entwicklung in nicht geringem Grade durch seine westlichen Nachbarn, die Deutschen, bedingt erscheint.

Wir sind hier an den Gegenstand unsrer Besprechung herangerückt und dürfen daher zu unsrer letzten Behauptung einige Nachweise nicht schuldig bleiben. Ein deutscher Kaiser war es, Arnulf II., der die Magyaren gegen Swatopluck, den Beherrscher des großmährischen Reiches zu Hülfe rufend, ihnen den Weg zeigte, auf dem sie später, von dem Lande Besitz ergreifend, vordrangen. Zwar erwies sich bald die neue Nachbarschaft als ein für Deutschland unheilvolle, als der Ungarn räuberische Einfälle die Sicherheit der Grenzmarken gefährdeten und ihre verheerenden Streifzüge weit in das Herz Europas sich erstreckten, ja sogar auf eine Reihe von Jahren das römische Reich den Arpadern zinspflichtig ward. Der Ungestüm des ersten Angriffs, der jenen asiatischen Nomadenhorden eigen ist, bricht sich jedoch an dem nachhaltigen Widerstand deutscher Streitkräfte, und nach der Niederlage bei Merseburg, nach der Vernichtungsschlacht auf dem Lechfelde, sehen wir den wild überfluthenden Strom in seine Grenzen zurückgewiesen und innerhalb derselben ein geregeltes Bett sich graben. So knüpfen sich an jene traurigen Katastrophen segensvolle Ausgangspunkte, der Uebergang vom Nomadenleben zu stätigen Wohnsitzen und zum Ackerbau, die Gründung eines geordneten Haushaltes, als deren erste Bedingung die Beschränkung auf feste und haltbare Landesgrenzen gelten muß. Dieser rohen Anfänge bemächtigt sich Herzog Gensä, und nach ihm mit noch glänzenderem Erfolg, sein Sohn, König Stephan, der die bedeutsamen Beinamen des Ersten und des Heiligen trägt, um durch Einführung des Christenthumes und Gründung der monarchischen Gewalt gleichzeitig den Grund zu weitem Fort-

schritten auf der Bahn der Civilisation und zur Consolidirung des jungen Staates zu legen. Diese wichtigen Erfolge waren nicht ohne deutsche Mitwirkung erreicht worden. Deutschland hatte Glaubensboten zum Befehrwerte, Priester für die ersten christlichen Gemeinden, Lehrer für die neu gegründeten Schulen geliefert; die freundschaftlichen Beziehungen zu Deutschland — Stephan selbst, einer bairischen Prinzessin, der frommen und mildthätigen Gisela vermählt, war dem Kaiserhause verschwägert. Dies — waren der königlichen Macht Stütze und Hinterhalt, als die Unzufriedenheit der heidnisch gesinnten Unterthanen in offene Empörung ausbrach und deutsche Lehnsleute und Soldtruppen halfen Stephan die Niederlage der Aufwiegler und dem Christenthume einen raschen und durchgreifenden Sieg erkämpfen. Wie viel aber darauf ankam, daß auf diesem Wege die abendländische Kirche der orientalischen, welche bereits frühere Befehrsversuche gemacht hatte, den Vorsprung abgewann, indem dadurch ein engerer Anschluß Ungarns an den Westen Europas für alle Zeiten bedingt wurde, haben die vaterländischen Geschichtschreiber nicht unbeachtet gelassen; auch würde im entgegengesetzten Falle die Reformation, für welche das starre Element der griechischen Kirche wenig Empfänglichkeit zeigte, schwerlich je in Ungarn Wurzel geschlagen haben.

Wir wollen kein Repetitorium der ungrischen Geschichte schreiben und es wird auch für unsern Zweck nicht nothwendig sein, im Einzelnen nachzuweisen, in wie weit unter den folgenden Königen Deutschland bei den politischen Ereignissen Ungarns sich betheiligte, wozu die unregelmäßige Erbfolge im Arpadischen Regentenhause und, nach seinem Aussterben, die Wahlumtriebe und Streitigkeiten um den erledigten Thron reichliche Gelegenheit boten. Bemerket muß jedoch werden, daß bis auf Rudolph von Habsburg herab, unter den sächsischen, fränkischen und schwäbischen Kaisern Deutschlands Expansivkraft und politische Thätigkeit mehr auf die italische Halbinsel und den überkarpathischen slavischen Osten gerichtet war. Ein Lehnsverhältniß Ungarns zum römischen Reiche wurde zwar zeitweilig angestrebt, jedoch ohne bleibenden Erfolg, — so hatte Peter von Heinrich III.

Ungarn zu Lehen genommen, und Rudolph von Habsburg auf Ungarn als ein nach Ladislaus IV. Tode erledigtes Reichslehen Ansprüche erhoben — und die von beiden Theilen zu verschiedenen Zeiten versuchten Gebietserweiterungen über die deutsch-ungarischen Grenzmarken hinaus waren nur vorübergehend. Wenn übrigens in die Geschichte Ungarns die slavischen Nachbarländer im Norden und Süden, die Republik Venedig und Neapel, die Byzantiner und endlich die Osmanen nicht minder verwebt sind, als Deutschland, so waltet hiebei doch der Unterschied vor, daß jene gewichtigen Factoren früher oder später allmählig verschwinden oder in den Hintergrund treten, während von der Zeit an, wo die Krone Stephan des Heiligen und Karls des Großen auf einem Haupte bleibend sich vereinigt findet, der deutsche Einfluß an Stätigkeit zunimmt, bis zuletzt die Geschichtsfäden beider Reiche wie an einer Spindel, obwohl jeder für sich kenntlich, zu einem Geslechte ineinander laufen.

Soviel dürfte aus dem Bisherigen zur Genüge hervorgehn: bei der geographischen Lage beider Länder, deren natürlicher Zusammenhang in dem Stromlaufe der Donau sich unverkennbar ausdrückt, beim lebhaften internationalen Verkehre, der in Folge davon sich bald einstellte, bei dem Gange der politischen Ereignisse, den wir im Obigen flüchtig angedeutet, mußte das germanische Element dazu berufen sein, wenn ihm anders die innere Befähigung nicht abging, in den Entwicklungsphasen Ungarns eine nicht unbedeutende Rolle zu spielen. Diese Befähigung aber dürfte schwerlich selbst von Mißgünstigen bezweifelt werden. Wir enthalten uns absichtlich einer physischen Vergleichung und Abwerthung beider Nationen, der magyarischen und deutschen, obschon auch auf diesem Wege eine Beweisführung versucht werden könnte. *) Untersuchungen dieser Art haben immer etwas Mißli-

*) „Während alle bedeutenden Völker unseres Erdtheils dem indisch-europäischen Stamme angehören, ist derjenige, von dem die Ungarn, die Finnen, Esthen und Lappen, vermuthlich auch die Türken sind, ganz andrer Herkunft; nach dem jetzigen Stande der Sprachforschung mit jenem Stamme nicht verwandt, dagegen mit Völkern, die im nordwestlichen Asien um die Flüsse Obi, Kama, Wolga ein großes Gebiet einnehmen. Mit den genannten wird er unter dem Namen

ches, zumal wo die gezogenen Resultate der Parteilichkeit leicht verdächtigt werden könnten, und erheischen, um sichhaltig zu sein, eine Tiefe und Schärfe der Auffassung und ein so reiches Erfahrungsmaterial wie wir beides uns nicht zutrauen dürfen; auch wird bei der gemischten, polyglotten Bevölkerung Ungarns die zu lösende Aufgabe noch verwickelter. Insofern jedoch der magyarische Stamm als der herrschende, durch historische Antecedentien und die Landesinstitutionen bevorzugte, sich geltend macht und die Ansicht viele Vertheidiger zählt, als sollten die übrigen Nationalitäten in Ungarn der seinigen sich unterordnen, ja, je eher, je besser, in ihr aufgehen, wollen wir die Bemerkung nicht unterdrücken, daß der magyarische, kaum 4 Millionen umfassende Stamm dem nahe um das Zehnfache überlegenen Deutschen gegenüber — die germanischen Nebenzweige gar nicht gerechnet — seiner geringen Mächtigkeit wegen in entschiedenem Nachtheil stehe; denn bei der Rangordnung der Nationen zählt, nächst ihren qualitativen Vorzügen, auch ihre Masse — ihr quantitatives Uebergewicht und was hoch wipfeln soll, muß eine breite Basis haben. Dies im Vorbeigehn. Worin wir zumeist die Möglichkeit und Nothwendigkeit eines überwiegenden Einflusses Deutschlands auf Ungarn begründet finden, ist seine Priorität als Staat — denn auch die Völker haben ihr Recht der Erstgeburt, ihr Anciennitätsrecht. Als die Söhne der asiatischen Steppe zuerst ihre Rosse aus den

der uralischen (finnischen, tschudischen) zusammengefaßt; vom Ural her soll er auch in seine jetzigen Wohnsitze gewandert sein. Finnen, Esthen, Lappen sind durch die Ungunst des Schicksals geistig verkümmert. Den Ungarn und Türken ist es besser geworden; sie zeigen aber Eigenschaften, die in dem Schicksal ihrer nördlichen Brüder vielleicht Manches erklären. Schönes Maß, Fähigkeit, bauernde Schöpfungen ins Leben zu rufen, ist jenen Steppensöhnen nicht beschieden: hoch aufraust der Doppelstrom ihrer Geschichte und droht alles um sich her zu vernichten, aber eben so rasch ist er verschwunden und rinnt ohne Fruchtbarkeit durch ein steiniges Bett. Daher wie bei den Türken, so bei den Ungarn, von dem Augenblick an, wo sie die Brandsfackel der Zerstörung aus der Hand legen, auch der Anfang der Unsicherheit, ein Schwanken im Leben ihres Staates, das keine bleibende Gebilde zu Stand kommen läßt.“ — Aus dem Artikel „Nationalität und Sprache“ von Albert Schott, in der deutschen Vierteljahrsschrift, 2. Heft 1842, Seite 27.

Fluthen der March und Leitha tränkten, war Deutschland bereits ein organisirter Reichskörper und um Jahrhunderte der Gestirung voraus; von ihnen waren daher zum größern Theil die Vorbilder und Mittel der Civilisation aus erster Hand zu holen. Und so geschah es auch. Die Magyaren, wir müssen es gestehen, haben schnell von ihren Lehrmeistern gelernt, aber das langwierige Foch der Türkenherrschaft, das Loos, das ihnen gefallen, durch Jahrhunderte das blutgetränkte Bollwerk Europas gegen den Feind der Christenheit zu sein, — anderer Ungunst der Verhältnisse nicht zu gedenken, — hielt den Entwicklungsgang der Nation auf, und mit den Deutschen konnten sie überall nicht gleichen Schritt halten, geschweige die Vorangeeilten überholen. Wohl aber konnten sie da ernten, wo jene gesät hatten. Die wichtigen Erfindungen, die als eben so viele Hebel der Kultur zu betrachten, die Weltbegebenheiten, in welchen die das Zeitalter beherrschenden Ideen verkörpert erscheinen, und die — wir erinnern nur an die Reformation — zum Theil in Deutschlands Schooß empfangen und gezeitigt waren, pflanzten von da ihre Schwingungen nach dem Nachbarlande fort und Deutschlands Errungenschaften auf der Bahn geistigen Fortschrittes gingen und werden Ungarn nicht verloren gehn.

Swar auch Deutschland hat seine Paroxysmen der Lethargie und des Stillstandes gehabt. Sie fallen, um Früheres nicht zu gedenken, vornehmlich in die Zeiten vom Westphälischen Frieden bis in die Mitte des XVIII. Jahrhunderts, wo der siebenjährige Krieg und Friedrich des Einzigen große Persönlichkeit in das nationale Bewußtsein, das sich in so viel Sonderinteressen des hundertgliedrigen Reiches zerbrockelt und verzettelt hatte, zuerst wieder einen Inhalt brachte. Dieses erwachende nationale Bewußtsein knüpfte zuerst an Sprache und Poesie an, und es ist bekannt, welch Drängen und Treiben in jener Epoche mit Klopstock, Lessing, Goethe auf dem deutschen Parnass begann, welche bedeutende Talente gleichzeitig und rasch hinter einander auftauchten und welch enthusiastische und allgemeine Theilnahme ihren Geisteswerken die Nation zuwandte; wie die Bewegung, welche unter dem gleichzeitigen Einflusse der fran-

zöfische Revolution die Geister ergriffen hatte, nach allen Richtungen hin sich verzweigend, die Wissenschaften von dem Schlandrian eines gelehrten Kastengeistes emancipirte, das Unterrichts- und Erziehungsweisen auf neuer Grundlage ausführte und die ganze Gefühls- und Denkweise, das sociale Gebäude des Zeitalters ummodelte und neu gestaltete. Mitten unter den Drangsalen und Fahrnissen der französischen Kriege, unter den Demüthigungen, die deutschen Fürsten und Völkern von der Republik und dem fränkischen Weltstürmer geboten wurden, keimte und wucherte die junge Geistersaat und im Widerstande stählten sich Kraft und Selbstgefühl der Nation. Zwar das ehrwürdige Gebäude des Kaiserreichs — ein Heldenleib, aus welchem die Jugendkraft vorlängst entwichen war — brach unter diesen Schlägen zusammen und unter seinen Trümmern schien Deutschlands Freiheit und Unabhängigkeit begraben, doch nur, um nach dem Brande von Moskau als Phönix aus der Asche empor zu steigen. In der Stunde der Gefahr hatte die Nation sich wieder als solche fühlen gelernt, und unglaublich ist es, wie schnell in dem Gefühle dieser Einigung die Wunden vernarbteten, welche der fremde Dränger geschlagen. Achtung gebietend steht nun Deutschland da in erster Reihe mit den civilisirten Nationen des Erdballs und kann mit Stolz zurückblicken auf das, was in dem letzten Jahrhundert von ihm geleistet worden. Kaum ist ein Zweig menschlichen Wissens, der nicht in seinem Schooße fördernde Pflege gefunden, und der nicht unter seinen Koryphäen deutsche Namen aufzuweisen hätte; kaum eine Kunst, in der es der Deutsche nicht zur Virtuosität gebracht und es andern Nationen gleichgethan hätte, denn es liegt in der Innerlichkeit des deutschen Charakters, daß ihm auf dem Gebiete des Idealen die Palme am leichtesten zu erringen war. Die deutsche Sprache, an Fülle und Bildsamkeit keiner andern nachstehend, nachdem sie die conventionellen Fesseln der Fremdherrschaft abgestreift und wie auf den Katheder, so auch im Leben in ihre natürlichen Rechte war eingesetzt worden, hat eine Vollendung erreicht, in der sie dem Gedanken in all seinen Phantasusgestalten als schmiegsam Gewand oder fertig Rüstzeug bereit liegt und dem Schaffen des Genius auf halbem Wege ent-

gegenkommt. So darf auch die deutsche Literatur den modernen Weltliteraturen als ebenbürtig, ja, in mehr als einer Gattung sie überragend, sich an die Seite stellen; sie hat im Auslande, selbst bei den exclusiven Engländern und Franzosen, die bei eigenem Reichthum am wenigsten in die Ferne zu greifen genöthigt sind, sich Geltung und Einfluß errungen, und wenn ihre Meisterwerke in zahlreichen Uebersetzungen weit über Ländergebiete fremder Zunge verbreitet sind, so ist bereits die Anzahl derjenigen nicht gering, die es vorziehen, an der lautern Quelle des Originals zu schöpfen, und an Ort und Stelle die Fundgruben deutschen Fleißes und deutschen Tiefsinnes auszubeuten. Noch mehr aber empfiehlt sich die deutsche Literatur, und als Schlüssel zu ihr, das deutsche Idiom denjenigen Nationen, die, in ihrer Entwicklung zurückgeblieben, es noch zu keiner eigenen Literatur von Bedeutung gebracht haben, oder, weil der geographische Verbreitungskreis ihrer Sprache ein zu beengter ist, es voraussichtlich nie dazu bringen werden. Denn indem der Deutsche bei seinem ihm oft vorgerückten Mangel an nationalem Selbstgefühl das Fremde leicht zu überschätzen, immer aber zu würdigen geneigt ist, daher fremden Sprachen, alten sowohl als neuen, ein eifriges und gründliches Studium zuwendet, dabei auch ausgezeichnetes Geschick zeigt, in Geist und Eigenthümlichkeit derselben einzudringen, und sie möglichst adäquat in seiner Sprache nachzubilden, so hat die deutsche Literatur, mehr denn jede andere, einen universellen und kosmopolitischen Charakter angenommen, der allerdings ihrer Originalität hin und wieder Eintrag gethan, im obigen Falle jedoch das Gute hat, daß der Fremde, der die Mühe des Deutschlernens nicht scheut, hier, wie auf einem Weltmarkte, die auserlesensten Producte aller Himmelsstriche zu beliebiger Auswahl aufgespeichert findet. Wenn nun überhaupt der bezeichnete Stand der Literatur, die eminenten Leistungen in Kunst und Wissenschaft uns einen hohen Begriff von der Culturstufe des Volkes geben müssen, aus dem sie hervorgegangen, so wird noch insbesondere hervorzuheben sein, daß durch zahlreiche, musterhaft organisirte und vom besten Geiste beseelte Lehranstalten für die Volksbildung in allen ihren Zweigen gesorgt ist, und daß in

Folge davon hier weniger denn irgendwo der Verfeinerung der höheren Stände und einer Elite von Hochgebildeten die Rohheit des Pöbels und ein geistiger Pauperismus der untern Volksklassen als schroffer Gegensatz gegenüber steht, sondern daß die Bildung in einem hohen Grade die Gesamtmasse des Volks durchdrungen hat und alle Stände möglichst gleichmäÙig an dem geistigen Fonds der Nation theilhaftig sind. Allein auch in materieller Beziehung behaupten die deutschen Bundesstaaten einen ehrenvollen Rang neben England und Frankreich, obwohl gerade hierin die Folgen einer langen nationalen Zersplitterung und der Mangel einer gemeinsamen Politik sich noch immer fühlbar machen und Deutschland dem Auslande gegenüber in Nachtheil setzen. Dennoch erfreut es sich eines ziemlich allgemeinen und gleichmäÙig vertheilten Wohlstandes, ohne den Krebschaden eines drohenden Pauperismus; einer Industrie, die in einzelnen Zweigen keine Rivalität des Auslandes mehr zu fürchten hat; eines lebhaften Handelsverkehrs nach innen und nach außen, der, wie Gewerbe und Industrie, in jugendlichem Aufschwunge begriffen, erst am Vorabend seiner künftigen Größe steht; einer Wehrhaftigkeit endlich, die allerdings mehr auf die Defensivseite berechnet, gegen äußere Feinde hinlänglich gerüstet ist, um ähnliche Uebergriffe zu verhüten, wie sie die Geschichte früherer Decennien und Jahrhunderte leider aufzuweisen hat. Am wenigsten entwickelt erscheint allerdings das politische Leben, nicht sowohl aus Mangel einer individuellen Befähigung der Nation, zu der alle Elemente vorliegen, als in Folge ungünstiger historischer Antecedentien. Der Feudalismus mit seinen barbarischen Rechtsinstitutionen und dem Drucke der obern Stände auf die niedern, ist jedoch gebrochen, der Weg vom absoluten Beamten- und Polizeistaate zu constitutioneller Freiheit angebahnt, ein ehrenwerther, lebenskräftiger Mittelstand vorhanden, und die politische Emancipation des Volkes ein laut ausgesprochenes und in der Mehrheit der Nation pulsirendes Bedürfnis, und wenn nicht alle Zeichen der Zeit trügen, so wird Deutschland auf friedlichem Wege erlangen, wozu es anderwärts des gewaltsamen Umsturzes bedurfte; langsamer vielleicht, aber um so sicherer wird es das Ziel seiner Größe und

Bedeutsamkeit erklimmen, zu der es in der Geschichte berufen scheint.

Halten wir an diese Skizze, in der wir die Conturen mindestens richtig entworfen zu haben glauben, wenn wir auch mit Auftragung der Lichter und Schatten es jeglichem nicht sollten getroffen haben, den gegenwärtigen Zustand Ungarns, so wird man uns soviel wohl einzuräumen geneigt sein, daß wir lange noch nicht aufgehört haben werden, von Deutschland lernen zu können oder seiner zu bedürfen. Doch hierauf werden wir gelegentlich noch zurückkommen; jetzt drängt es uns ein Capitel vorzunehmen, dessen Besprechung sich länger nicht hinauschieben läßt.

Jene bildende Kraft, mit welcher eine höhere Culturstufe die niedrigere durchdringt und sättigt, wenn es an den nöthigen Berührungspunkten nicht fehlt und welche daher auch Deutschland auf das minder civilisirte, benachbarte Ungarn auszuüben nicht ermangeln konnte, wurde potenziert und hatte einen natürlichen Leiter und Condensator gefunden in der deutschen Bevölkerung, die bald nach seiner Gründung das Reich der Magyaren in sich aufgenommen. Einiges davon — Ueberreste aus der Zeit Karls des Großen, der nach Besiegung der Awaren Pannonien mit Pflanzbürgern aus Franken, Baiern und Kärnthen bevölkerte, hatten die Eroberer bereits angetroffen. Der größere Theil ist später eingewandert zu verschiedenen Zeiten, doch scheinen die Anfänge deutscher Einwanderungen ziemlich weit, ja bis auf Herzog Geysa's Regierung hinauf zu reichen. Da wir nicht Besseres zu geben vermöchten, so erlauben wir uns, dem verdienstlichen Werkchen: Das ungarische Municipalrecht, von Joseph Albrecht, das hieher Bezügliche zu entlehnen. „Schon Herzog Geysa, heißt es darin, sing an einzusehen, daß nur durch Vermischung mit den übrigen gebildeten Nationen, durch Einführung von Handwerken und Gewerben, durch Industrie und Handel, der jugendliche Staat eine förmliche Consistenz und einen Rang unter den übrigen europäischen Reichen erlangen und behaupten könne; er verheiß daher einwandernden Ausländern Schutz und Vortheile, und begünstigte auch bald das ihm eben

dadurch näher bekannt gewordene Christenthum. Es ist kaum zu zweifeln, daß nicht schon damals außer manchem fahrenden Rittersmann, der dem damaligen, abenteuerlichen Geiste gemäß, Beschäftigung für seinen allezeit schlagfertigen Arm suchend, auf gut Glück an Geysa's Hof kam, auch friedliche Pflanzler, Handwerker und Gewerbsleute in das, einen friedfertigen Charakter annehmende Land zogen. Thurócz Chronic. C. XXII. — Die Annahme des Christenthums und des Erbprinzen Stephan Verbindung mit der bairischen Gisela vollendete die nähere Befreundung Magyariens mit Deutschland und dem übrigen Europa. Priester und Missionarien sänftigten die kriegerischen Gemüther, lehrten und verbreiteten Künste des Friedens, alle christlichen Sklaven wurden gegen Lösegeld, welche der fromme Stephan, wie der Chronist Keza berichtet, meist selbst bestritt, für frei erklärt, und die zahlreichen, schon mehr planmäßigen Einwanderungen Fremder, besonders Deutscher, in das Land nahmen ihren Anfang.“ — Von Stephan heißt es weiter: „Er hatte die Lehen geregelt und erblich gemacht; nur Erblosigkeit oder Hochverrath sollte sie an den König zurückbringen; ein mächtiger Antrieb für die Besitzer, die noch großen Theils aus Wäldern und öden Flecken bestehenden Ländereien zu beurbaren und zu bevölkern. Er erbaute zahlreiche Kirchen und Klöster, Burgen und Paläste; er begann den Bergbau und prägte die erste einheimische Scheidemünze; lauter Unternehmungen, die nur durch Hülfe der Ausländer zu Stande gebracht werden konnten. Seine theilweise noch vorhandenen Gesetze, z. B. Decr. I, 6; II, 17. 22. beweisen, wie richtig er über die Wichtigkeit derselben für seinen jugendlichen Staat urtheilte. Zwar sollen nach Fessler I. S. 558, den Bergbau zuerst polnische Gefangene, von dem Mährerherzog Braczlau zu diesem Zweck erkaufte, betrieben haben; aber bei dem beständigen freundschaftlichen Verkehr, in welchem der König mit Deutschland stand, ist es gar nicht zu bezweifeln, daß, so wie auch die Sage es erhalten hat, der eigentliche Anfang des ungarischen Bergbaues eben so wie des Münzwesens vorzüglich aus Deutschland stamme, und daß die Bauten jener Zeit größtentheils nicht von Byzantinern, auch nicht von Italiänern sondern meist von

Deutschen geführt wurden, beweisen ihre noch vorhandenen Ueberreste. Auch Bischöfe (damals durchgehends Fremde) wohl auch einige, des Königs Beispiel folgende, einheimische Große, vorzüglich aber die mit Würden und Gütern überhäuften Ausländer, errichteten zahlreiche Burgen, stifteten und beschenkten Kirchen und Klöster, und wen konnten sie, selbst Ausländer, zu solchen Unternehmungen oder zur Verfertigung der zur längst gewohnten Bequemlichkeit und Zierde, zu den Bedürfnissen des Hauswesens, des Waffenwerkes, zum Kirchendienste u. s. w. erforderlichen mancherlei Dingen, welche der Magyare nicht einmal den Namen nach kannte, wohl füglich wählen, als die mit dem Bedarf bekannten, alten Landsleute, abermals Ausländer.“

„So entstand schon in den allerersten Zeiten der Monarchie ein Mittelstand zwischen Adel und Bauern, eine Klasse freier Menschen, welche meist aus dem Auslande, vorzüglich Deutschland (Sachsen, Flandern, den Rheingegenden) eingewandert, unter dem gefehllichen Namen Hospites (Gäste) zuerst wohl nur einzelne Ansiedelungen, z. B. unter dem Schutze königlicher Burgen, bald aber auch ganze Niederlassungen (Villae) bildeten und Handwerke, Bergbau und Handel trieben. Die Orte, wo vorzugsweise die Gewerbe und Handel treibende Klasse sich niederließ, waren die, um die schützenden königlichen Burgen nach und nach entstandenen Flecken. — Die Burggehörigen waren ganz eigentlich des Königs Schützlinge, der sie vor allen Beeinträchtigungen bewahrte. Diese günstige Lage, vereint mit Fleiß und Geschicklichkeit, brachte sehr bald nicht nur einzelne Bewohner solcher Burgflecken zum Wohlstande, sondern die ganzen Niederlassungen fingen an, sich mehr und mehr zu erweitern, wurden mit des Königs Einwilligung, ja wegen Beschützung des flachen Landes auch auf dessen Befehl, mit Mauern umgeben, und gelangten zu einem Grade von Bedeutentheit, der die Könige bewog, ihnen gewisse Begünstigungen zu bewilligen, deren vorzüglichste und gewöhnlichste die Losprechung von der Gerichtsbarkeit der Grafen und Castellane war, und die Befugniß, sich eigene Richter und Pfarrer zu wählen. Für diese Begünstigungen zahlten die Begünstigten dem Könige, als ihrem Grund- und Schutzherrn,

einen jährlichen Geldbetrag (*terrarium*, auch *S. Martins-Zins*) und leisteten noch außer der verhältnißmäßigen Heeresfolge unter der Königsfahne, und zwar meist mit dem Zusatze: wenn der König das Heer persönlich anführt — noch einige Ehrenpflichten z. B. Bewirthung und Unterkunft des reisenden Königs, Besorgung der für ihn nöthigen Botendienste u. s. w. — Somit waren sie freie königliche Flecken und nachdem sie eigenes, abgegränztes Gebiet erhalten, wohl auch Städte (*civitates*, *cives regales*) schon in den ältesten Urkunden. Auf ähnliche Weise entstanden bischöfliche Städte und Märkte und andere den Capiteln und Abteien angehörige Orte. Die vorzügliche Freigebigkeit der ersten Könige, welche sich durch besondere Frömmigkeit auszeichneten, gegen den Clerus, erstreckte sich auch auf dessen Unterthanen; denn von den ersten Zeiten an erhielten die ihm angehörigen Flecken und Ortschaften mancherlei Begünstigungen, welche zahlreiche fremde Ansiedler herbeilockten, und bald ansehnlichen Städten das Dasein gaben.“ — „Auf den Ländereien der Großen ließen sich außer einzelnen Gewerbsleuten vorzüglich größere Colonien von Landbauern aus dem Auslande unter eigenen Führern, Schultheißen (*Sculteti*) nieder, um ganze Strecken urbar zu machen und neue Dörfer anzulegen. Sowohl solche Gemeinden, als auch ihre Führer erhielten durch besondere, oft auch mit königlicher Bewilligung versehene Freiheitsbriefe der betreffenden Grundherrn verschiedene Begünstigungen, deren vorzüglichste die Beibehaltung der alten heimischen Rechte und Gewohnheiten, für Letztere die Erblichkeit des Schultheißen- oder Richteramtes (*Scultetia*, *Advocatia*, *Richterlég*) sammt einigen erblichen Grundstücken und einem Antheil an den Gerichtsporteln und Geldstrafen zu sein pflegte. — Derlei Einwanderungen begannen schon in den ersten Zeiten des Reichs und dauerten in dieser Form bis in's XVI. Jahrhundert fort; die neueste Zeit giebt wieder viele Beispiele davon, obschon in etwas veränderter Form.*) — Wenn auch einige solche Gemeinden in der Folgezeit von gut-

*) „Nach der Vertreibung der Türken besetzten größtentheils Deutsche Dfen, so wie die verwüsteten Ortschaften der *Batscher*, *Baranyer*, *Zolner*, *Torontaler*

müthigen Herren, oder ob besonderen pecuniären Leistungen, mancherlei neue Freiheiten erhielten, so konnten doch nur die wenigsten und auch diese nur nach langen Kämpfen und großen Aufopferungen zu eigenthümlichen königlichen Privilegien gelangen, deren Ausübung wieder nicht selten habgütige und gewalthätige Herrn auf alle Weise zu hindern suchten, manchmal auch ganz unterdrückten. Nur hin und wieder Einzelne brachten es in spätern Zeiten dahin, sich förmlich loszukaufen und dann die Rechte königlicher Freistädte zu erringen. — Die Herrschaft des Klerus war von jeher sanfter und erträglicher; aber die Bande, welche die Untertanen an ihre geistlichen Grundherrschaft knüpften, so wenig sie auch drückend waren, konnten doch beinahe noch schwerer gelöst werden.“

„Glücklicher, wenigstens für die Zukunft den mindesten Störungen und Neuerungen bloßgestellt, war eine dritte, etwas spätere Art Einwanderer, welche unter besondern königlichen Privilegien ganze Distrikte auf einmal bevölkerten und als besondere Völkerschaften unvermischt beisammen verblieben; — die Zipser und Siebenbürger-Deutschen, oder sogenannten Sachsen. Wenn auch bis jetzt die Einwanderungen und Ansiedelungen nicht ohne Wunsch und Willen des Königs geschahen, so waren sie doch höchst wahrscheinlich mehr dem Zufall und dem eigenen Antriebe der Ankömmlinge überlassen, als planmäßig und mit ausdrücklicher, vorläufiger Mitwirkung der Regierung eingeleitet worden. Auch war die Nachwirkung der bisherigen, wenn auch noch so zahlreichen Einwanderungen hinsichtlich des weit ausgebreiteten, theilweise noch öden Landes, noch immer zu unzulänglich. Besonders waren der südliche Theil Siebenbürgens und die nördlichen Karpathen Ungarns noch wüst und menschenleer, so, daß nicht nur die Urbarmachung des Bodens, Gewinnung größerer Menschenmasse, Verbreitung ausländischer Industrie, Emporbringung des Bergbaues u. dgl., sondern auch die Vertheidigung der Gränzen des Reichs von dieser Seite eine Bevöl-

und Temescher Gespanschaft und bloß in den Cameralgütern (anderer colonisirenden Gutsheeren nicht zu gedenken) ließen sich vom J. 1765 — 1787 an 17,000 deutsche Familien nieder.“ (Nach Fényes.)

ferung in Masse wünschenswerth machten. — Die serbische Helena, die unternehmende kluge Wittwe des gutmüthigen blinden Bela II., jetzt während der Minderjährigkeit ihres Sohnes Genza Reichsregentin — mag dies eingesehen und durch staatskluge Abhülfe jenes Übelstandes vielleicht dem Lande einen Ersatz für den, einst durch ihre Leidenschaftlichkeit herbeigeführten Bluttag haben geben wollen; genug, es wurde in des Königs und der Reichsverweser Namen im J. 1143 die, ihrer wunderbaren Arbeitsamkeit wegen berühmten Flandrer, (Flandrenser) von den Mündungen des Rheins, auch Elssasser, Franken, Luxemburger u. s. w. durch förmliche Einladungen und Zusicherungen ins Land berufen und von den, hierauf in ergiebiger Anzahl einwandernden — mit dem uneigentlichen Namen der Sachsen belegten Fremdlingen, das südliche Siebenbürgen zwischen der Marosch und der Aluta und das heutige Zipsen mit den Bergstädten bevölkert. — Es war allerdings sehr staatsklug, daß diese fleißigen Ausländer in Masse vereinigt bei ihrer Sprache, Sitte und ihrem heimischen Rechte belassen, von der Gerichtsbarkeit der Obergespäne und Wojwoden ausgenommen, dem selbst gewählten Grafen oder Richter untergeordnet und nur zu mäßiger Geldsteuer und Vertheidigung der eigenen Gränzen verpflichtet wurden; denn nur auf diese Art konnten sie dem Zweck vollkommen entsprechen. — Mit ihnen begann eine neue Epoche des Kunstfleißes, des Kunstwesens und der städtischen Industrie und der segensbringende Handel mit dem Norden trat ins Leben. — Im Strome der Zeit sind zwar die ersten, über die Aufnahme dieser nützlichen Colonisten ausgefertigten Urkunden untergegangen. Ihr Inhalt läßt sich aber aus vorhandenen spätern Bestätigungsdiplomen nachweisen, welche noch heute als Fundamentalgesetze ihres staatsrechtlichen Verhältnisses zu der Krone und den übrigen Völkern des Landes gelten. Für die Siebenbürgischen Sachsen ist Andreas II. großer Freiheitsbrief v. J. 1224, für die Zipser Sachsen aber das merkwürdige deutsche Diplom Carl I. von den Jahren 1312 und 1328 noch vorhanden. Letztere Urkunde beweist auch, daß die Zipser eben so tapfer im Kriege, als gewerbefleißig im Frieden waren, denn sie wurde zunächst zur Belohnung

wichtiger Kriegsdienste ertheilt „„in Strayten, die wir hatten wider Matthäum von Trentschin und Demetrium und Dmodeus son, auf dem Felde zu Rozgon.““

So weit unser Plagiat. Das Mitgetheilte dürfte hinreichend sein, um darnach die Bedeutsamkeit der deutschen Einwanderungen für Ungarn zu bemessen. Am wenigsten in Betracht kommen hier die adeligen Geschlechter deutschen Ursprungs, so groß die persönlichen Verdienste auch sein mögen, die sie in ihren Stammregistern aufzuweisen haben. Denn da der ungrische Adel ursprünglich und vorherrschend magyarisch ist, so geschah es durch ihre Aufnahme in denselben, daß sie, indem Corporationssgeist und Standesinteresse die nationalen Sympathieen überwogen, sich schnell magyarisirten und so fast ohne Ausnahme, bis auf den Namen sogar, der deutschen Bevölkerung verloren gingen. Was nun den deutschen Bauernstand betrifft, der streckenweise auf ungrischem Boden sich angesiedelt, so müssen wir ihm das Verdienst zuerkennen, durch Urbarmachung und sorgfältigere, bessere Bewirthschaftung der ihm angewiesenen Landesstriche den Ertrag des Bodens und somit den nationalen Wohlstand erhöht zu haben, wie denn noch heut zu Tage jene Ansiedelungen dem Reisenden durch ihr freundliches Aussehn, ihre größere Keilichkeit und solidere Bauart leicht erkennbar und eine willkommene Augenweide, sich durch Fleiß und Wohlthätigkeit ihrer Bewohner vortheilhaft auszeichnen, und deutsche Arbeiter von herrschaftlichen Grundbesitzern vorzugsweise gesucht sind. Den nachdrücklichsten Accent aber müssen wir darauf legen, daß, wie im Obigen nachgewiesen, Entstehung und Ausbildung des Städtewesens und was damit zusammenhängt: Industrie, Bergbau, Handel aus Deutschland so zu sagen eingewandert sind. So sehen wir die deutschen Städtebewohner den Grundstock des dritten (in Ungarn des sogenannten vierten) Standes bilden, jenes Standes, auf welchem recht eigentlich Macht, Reichthum und Bildung der modernen Staaten beruhen, und mit dessen Gedeihen auch Ungarns Aufschwung und Blüthe gleichen Schritt halten wird.

Das Land mochte sich daher Glück wünschen zur Aufnahme so nutzbringender Gäste, die mehr brachten, als sie empfangen.

Doch wollen wir diese Benennung nicht einmal von ihnen gebraucht wissen, die vorlängst aufgehört „Gäste“ zu sein im neuen Vaterlande, und die von dem Augenblicke an, wo sie den ungrischen Boden betraten, kein politisches Band mehr an die erste Heimath knüpfte. Wohl aber hielten sie fest an angestammter Sprache und Gesittung, welche aufzugeben ihnen von keiner Seite zugemuthet wurde, da sie ja eben in ihrer nationellen Eigenthümlichkeit brauchbar und schätzenswerth erschienen.

In Erhaltung ihrer Volksthümlichkeit begünstigten außerdem die Städtebewohner die strengere Geschiedenheit der Stände, wie sie im Mittelalter Statt fand, die größere Abgeschlossenheit der Corporationen, als welche sie manche schützende Privilegien genossen, wie denn als Curiosum uns aufbewahrt ist, daß die Zeugenschaft der Ungarn allein gegen die Deutschen nicht als rechtskräftig galt. Man ließ also, was namentlich die Sprache betraf, das natürliche Bedürfniß walten, über das hinaus auch der Zwang, weil er Widerstand hervorruft, wenig vermag; und so ergab es sich bei so nahem Mit- und Nebeneinanderwohnen in derselben Staatsgemeinschaft von selbst, daß zur Muttersprache, die dabei in Ehren und voller Geltung blieb, diejenigen Landes Sprachen hinzu erlernt wurden, deren man im täglichen Umgange, in Handel und Verkehr, zur Verständigung mit Nachbarn und Gesinde, Kunden und Verkäufern nicht ohne eigenen Nachtheil entbehren konnte: die ungrische oder slavische, häufig beide.

Der Deutsche, wie wir schon anderweitig zu bemerken Gelegenheit hatten, ist von Natur entgegenkommend gegen Fremde, eignet sich gerne ihre Sprache an, und erweist sich auch darin gern gefällig, daß er mit ihnen in ihrer Sprache sich unterredet. Auch hier, in seiner eigenthümlichen Lage als Eingewanderter und oasenartig über das Land verstreute Minderzahl, als Gewerbs- und Handelsmann, den sein Geschäft mit den verschiedenartigsten Leuten in Berührung bringt, zeigte er sich jederzeit bereitwillig, sich mit den Landes Sprachen vertraut zu machen, und zwar wenn hier ein Schluß von der Gegenwart auf die Vergangenheit erlaubt ist, lernte er mit mehr Vorliebe die ungrische Sprache, als die slavische, welche letztere hingegen, nach einmal überwundenem

Widerwillen, länger zu haften scheint. Dieß nachbarliche Zugeständniß blieb jedoch keineswegs auf die Deutschen einseitig beschränkt; so gut wie sie in fremder Zunge zu reden sich herbeilassen mußten, fanden sich hin und wieder auch Ungarn und Slaven bemüht, deutsch zu lernen. Als zumal in dem Hause Habsburg Ungarn deutsche Könige und einen deutschen Hof erhielt, als während der Türkenfehden häufig deutsche Truppen im Lande lagen, Deutsche in Ungarn, Ungarn in deutschen Provinzen Bedienstungen erhielten; als aus dem klassischen Lande der Reformation die neue Lehre herüberkam, durch deutsche Männer und Schriften zuerst vertreten und verbreitet, und immer häufiger deutsche Hochschulen von ungrischen Studierenden besucht wurden; als endlich in der von uns bezeichneten Periode die deutsche Literatur sich immer bedeutsamer hervorthat und zur Kenntnißnahme einlud, auch die wachsende Theilnahme an den Welthändeln zunächst auf deutsche Blätter gewiesen war: da ergriff man mit Freuden die Gelegenheit, welche im Lande selbst sich darbot, das also gesteigerte Bedürfniß nach der deutschen Sprache zu befriedigen. Der alte löbliche Brauch der Tausche kam immer mehr in Aufnahme, nach welchem deutsche, slavische, ungrische Eltern auf Jahresfrist, wohl auch länger, ihre Kinder, Knaben wie Mädchen, gegenseitig sich anvertrauen, wodann diese zarten Unterpfänder nationaler Eintracht, beiderseits als zeitweilige Familienglieder aufgenommen und gehalten, auf die gemüthlichste, leichteste und mindest kostspielige Weise in die fremde Sprache sich schnell hinein leben. Wie nun aber, wo verschiedene Confessionen unter einander wohnen, es nie auf jeder Seite an Convertiten fehlt, ohne daß der Bestand beider Kirchen dadurch gefährdet würde; eben so fanden auch ohne merkliche Einwirkung auf die Massen in der polyglotten Bevölkerung Ungarns Übertritte von einer Nationalität zur andern Statt; Deutsche magyarisirten sich und ihren stockungrischen Nachkommen würde Niemand die deutsche Abstammung ansehen, klebte ihnen nicht die Eierschale des deutschen Familiennamens noch an, welchem Übelstande nun freilich durch gleichzeitige Magyarisirung des Namens vorgebeugt werden soll; in früher rein deutschen Ortschaften nahm die sla-

vische Bevölkerung wuchernd überhand, wogegen in Familien, besonders der höheren Stände, das Deutsche häufig die Muttersprache verdrängte und was dergleichen Erscheinungen mehr sind, die, als der nationale Sprachkampf noch nicht angeregt war, im Stillen und wenig bemerkt vor sich gingen. Dabei darf Eines nicht vergessen werden. Wie nämlich für benachbarte Stromgebiete es eine neutrale Linie, die Wasserscheide, gibt, die, an der Grenzhöhe hinziehend, beiden gemeinschaftlich ist und doch keiner angehört, so hatte sich von Anfang her als bequemes Compromiß zwischen oder vielmehr über den bestehenden Landessprachen eine fremde, todte in Gebrauch gesetzt, die hierarchische und diplomatische Sprache des Mittelalters — die lateinische. Überall, wo es vor einem gemischten Sprachpublikum eines gemeinsamen Verständigungsmittels bedurfte, da bediente man sich ihrer und so fielen ihr die höchsten und edelsten Gebiete der Sprachthätigkeit zu. Sie führte das Wort auf den Reichsdiäten und an der Gerichtstafel, sie lieh dem Gesetze, der Urkunde ihr Gewand, sie erscholl vom Katheder wie vom Altar, ja, sie war Conversationsprache geworden aller derer, die auf den Ehrentitel eines homo literatus Anspruch machten. Die Sprachen des Volks aber blieben auf die niedere Sphäre des Alltagslebens beschränkt und wuchsen so zu sagen wild auf, ohne Leitung und veredelnde Pflege. Das Gesagte gilt für das Mittelalter bekanntlich nicht von Ungarn allein, sondern mehr oder minder von dem gesammten Occident, nur daß dieser Zustand in Ungarn bei seinen eigenthümlichen Verhältnissen, indem für seine gemischte Bevölkerung in der lateinischen Sprache ein schwer zu ersetzendes Bindemittel gegeben war, längere Dauer haben mußte, als anderswo. Als aber die europäische Bildung seit dem Abschluß des Mittelalters aus volksthümlicher Wurzel immer kräftiger sich entwickelte und über den traditionellen Kreis kirchlicher Satzungen und des klassischen Alterthums hinausging, da wurde auch die Form zerbrochen, in welche der neue Geist nicht mehr passen wollte, die modernen Sprachen eroberten im Sturmschritt den Boden, den lange Zeit die Sprache Latiums usurpirt hatte, der jedoch auf ihrem legalen Gebiete, als classischer Sprache, das gebührende

Ansehn erhalten blieb. — Auch in unserm Vaterlande mußte man mit der Zeit es unbequem finden, und sich dem Auslande gegenüber im Nachtheil fühlen; daß man noch immer auf der Tribune wie in den Hörsälen mit einer todten Sprache sich behelfen mußte. Allein, wie gesagt, eine Aenderung war schwer zu treffen. Wurde an ihre Stelle eine der Landes Sprachen gesetzt, so wollte doch keine die übergangene sein. Auch schien es noch zweifelhaft, ob die, welche die Wahl getroffen, im Stande sein würde, die entthronte Vorgängerin würdig zu ersetzen. Die ungrische, welche vom historischen Standpunkte und weil sie Sprache der herrschenden Aristokratie war, als die zunächst berechnete gelten konnte, war in ihrer Ausbildung noch weit zurück, fast ohne Literatur, bei dem geringen Umfange des magyrischen Stammes war ihr auch kein günstiges Horoskop für die Zukunft zu stellen. Die slavische Sprache hatte ihr goldenes Zeitalter schon weit hinter sich, und ihr Starrkrampf schien dem Todeschlaf zu ähnlich, als daß man damals schon ihr Wiederaufleben hätte prognostizieren sollen. Dazu war sie par excellence die Sprache des gedrücktesten Theils der *misera contribuens plebs*; der slavische Adel selbst verhielt sich zu ihr, wie ein *parvenu* zu seiner armen Mutter, die er vor der Welt nicht anerkennen will. Die deutsche, als die Geschäftssprache in den meisten Erbprovinzen des regierenden Kaiserhauses, konnte noch in dieser und mancher andern Eigenschaft für die geeignetste gelten, und obwohl in Ungarn die Deutschen selbst nur eine kleine Fraction der Landesbevölkerung bildeten, so hatte sie doch, wie bereits erwähnt, unter den gebildeteren Classen der Einwohner einen ziemlich weiten Verbreitungskreis. Als daher in einer Epoche, welche ein Geschichtsschreiber durch das Motto charakterisirt: „Alles für, nichts durch die Völker“, ein von den philanthropischen Ideen des Jahrhunderts erfüllter, geistreicher und energischer Fürst den Thron Ungarns bestieg, in der wohlmeinendsten Absicht, dieses Reich, dessen mittelalterliche Institutionen einer durchgreifenden Reform dringend bedürftig schienen, mit seinen übrigen Erbländern auf gleichen Fuß zu stellen; da konnte der Gedanke nicht fern liegen, durch Einführung der deutschen Sprache als Lehr- und Geschäfts-

sprache und Germanisirung Ungarns der Sache so zu sagen gleich an den Leib zu rücken. Wie dieser Plan an dem frühen Hinterscheiden Joseph II., an dem zähen Widerstande des Nationalgefühls der Magyaren und der in ihren constitutionellen Rechten gekränkten Stände scheiterte, ist bekannt. Ob sein Mißlingen für das Land zu beklagen, ob es zu seinem Heile ausschlug, darüber jetzt streiten zu wollen, wäre eine müßige Frage. Das Ziel, welches dem kaiserlichen Reformator vorschwebte: eine zeitgemäße Umgestaltung der ungrischen Verfassung, ist zwar dasselbe geblieben, aber auf anderem Wege suchen wir uns demselben zu nähern, auf dem Wege einer von innen heraus erfolgenden, organischen Entwicklung. Dem großherzigen Kaiser bleibt immer das Verdienst, wenn auch indirect, den constitutionellen Fortschritt angeregt zu haben; durch die Reaction aber, welche seine der Zeit vorgehenden Maßregeln hervorgerufen, hat sich die magyarische Nationalität, und als Rückwirkung davon neuester Zeit auch die slavische, so gehoben und ist bereits so erstarkt, daß gegenwärtig von einer durchgreifenden Germanisirung Ungarns nicht mehr die Rede sein kann.

Die Zeit, welche in den letzten Decennien so manches in unserm Vaterlande zur Reife gebracht, hat auch die vitale Frage, welche der drei Rivalinnen die Erbschaft der lingua togata anzutreten habe, dahin erledigt, daß, nachdem die ungrische in den parlamentarischen Verhandlungen immer mehr in Aufnahme gekommen war, dieselbe durch Landtagsbeschluß und königliche Sanction auch zur diplomatischen- oder Gesetzessprache erhoben wurde. Versuchen wir es die Folgen dieser wichtigen Neuerung, namentlich in Bezug auf uns Deutschungen, kurz zu beleuchten.

Offenbar ist durch den Sieg, den die ungrische Sprache über ihre Schwestern davontrug, der magyarische Stamm gegen die anderen im Lande eingebürgerten entschieden im Vortheil. Die drei Hauptsprachen des Landes waren bisher gleich berechtigt, auf gleiche Weise von dem neutralen Gebiete ausgeschlossen, in welchem die lateinische sich festgesetzt hatte; nun ist aber zwischen ihre Eintracht der Eris goldner Apfel gefallen, der Sultan hat einer von ihnen das Schnupftuch zugeworfen, und die Gespie-

linnen treten nun in ein dienendes Verhältniß zur Begünstigten. Durch ihre Erhebung zur Geseßsprache aus dem Privatstande in eine höhere Region versetzt, in welcher sie die Strömung des öffentlichen Lebens ergreift, muß die Sprache unendlich gewinnen (in ihrer Sprache lebt aber, bildet und verherrlicht sich eine Nation) und indem sie aus diesem neuen Elemente eine reich zuströmende Lebensnahrung zieht, wird ihr außerdem von allen Seiten eine Vorliebe, eine auszeichnende Pflege zugewendet, deren sich die zurückgesetzten Schwestern, Aschenputteln gleich gehalten, nirgends zu erfreuen haben. Sodann entsteht auch daraus für alle Nichtmagyaren, die einen öffentlichen Charakter bekleiden und an dem politischen Treiben Theil nehmen wollen, die Nöthigung, sich das Ungrische eigen zu machen, und zwar in möglichster Vollkommenheit, denn die grüne Tafel und das Aktenstück können sich nicht mit einer Halbheit begnügen, wie der Kramladen und das Bisttenszimmer. Da wird man nun freilich uns zurufen: „Was hat das weiter auf sich? Ihr lernt statt Einer fremden Sprache eine andere, statt der lateinischen die ungrische, und zwar statt einer todten, die ihr beständig auf das Prokrustesbette legen mußtet, um sie euern unklassischen Verhältnissen anzupassen, um deren unvollkommenen Besitz ihr die schöne Hälfte eurer Jugend hinter der Schulbank euch abmühtet — eine lebende, die eure Bildungsphasen mitgemacht und noch mitmachen wird, in die ihr euch in der täglichen Praxis durch lebendigen Verkehr leicht hineinarbeitet!“ Hierauf könnte nun zuvörderst unsre Trägheit entgegnen: daß nachgerade durch die ungrische Sprache das Studium der lateinischen uns noch immer nicht entbehrlich geworden, noch es je werden dürfte, weder dem Arzte noch dem Politiker, weder dem Theologen, noch dem Schulmanne; daß wir daher Zeit und Arbeit unter zwei Herren zu theilen haben. Aber abgesehen davon, hebt obiger Einwurf die Wahrheit unsrer Behauptung nicht auf. Darin nämlich liegt die Pointe, daß, während früher in öffentlichen Verhandlungen alle Parteien sich einer Sprache bedienen mußten, die jeder gleich fremd, jeder gleich zugänglich war; die jetzt zur Geltung gelangte, die ungrische, dem Magyaren die Muttersprache, uns andern aber

eine fremde ist. Während also der Magyare, wenn er ungrisch schreibt oder spricht, sich in seinem Elemente, wie der Fisch im Wasser, frei und sicher bewegt und im Concept wie im Flusse der Debatte von der Unmittelbarkeit seines Sprachgewissens unterstügt und getragen wird; bedürfen wir einer mühsamen und oft unzulänglichen Vermittelung durch Gedächtniß, Regel, Verikon und müssen beständig vor tausend Verstößen in Aussprache und Ausdruck auf unsrer Hut sein, die, so kleinlich sie scheinen mögen, dennoch die Wirkung der besten Rede zu zerstören im Stande sind. Es ist also, ganz gegen früher, ein Kampf mit ungleichen Waffen, in welchem unter sonst gleichen Bedingungen, der in der Muttersprache Redende immer in Vortheil bleiben wird. Bekanntlich sind aber die Hülfsmittel zur Erlernung des Ungrischen noch sehr unvollkommen, namentlich gebricht es noch immer an einem genügenden Wörterbuche, das denn freilich bei dem jetzigen chaotischen Zustande der Sprache kaum zu schreiben ist. *) Daß wir überhaupt mit einer erst im Werden, oder doch in einer forcirten Umbildung begriffenen Sprache es zu thun haben, vermehrt nicht wenig unsre Noth. Denn wenn in Zeitschriften, Compendien und Almanachen fabrikmäßig geschmiedete Wort- und Phrasenbildungen zu tausenden alljährig ausgedient und in Umlauf gesetzt werden, theils um einem wirklich vorhandenen Mangel des Sprachvorrathes abzuhelfen, theils einem übertriebenen Purismus zu Liebe, so kann allenfalls der geborne Ungar das Rechte und Haltbare herausfühlen; an welchen Kanon, welche Kriterien sollen wir uns aber halten, wenn die Quellen, aus denen wir schöpfen sollen, uns dergestalt getrübt werden?

Indeß mit Thatsachen, mit faits accomplis ist nicht zu rechten; man muß sich mit ihnen abfinden, wenn man sie nicht umstoßen kann oder will. Eine eifersüchtelnde Empfindlichkeit über eine Zurücksetzung, die doch immer von dreien zwei treffen mußte, wollte man den ungenügenden status quo nicht fortbestehen lassen, wäre hier übel angebracht. Das aber kann dagegen mit Recht

*) Viel Wahres und Treffendes über diesen Gegenstand enthielt neulich ein Aufsatz im Századunk 1842 „Hazafui ohajtás von L. K.

verlangt werden, daß der, welcher die Braut heimgeführt, sich seines Sieges über die minder glücklichen Nebenbuhler nicht überhebe — schon um der Klugheit willen, damit sie ihm die Flitterwochen nicht vergällen und den Hausfrieden nicht stören. Verlangt darf also werden, daß man bei Einführung der ungrischen Sprache in die Geschäftspraxis nicht allzu rigoristisch verfare, sondern auf locale Verhältnisse, Alter und Verdienst billige Rücksicht nehme, daß man die dahin zielenden Maßregeln nicht übereile, sondern Zeit lasse zu einem fair trial; daß man nicht, den Buchstaben willkürlich deutend, hinausgehe über die Grenze gesetzlicher Befugniß; vor Allem, daß man den Schwesternationen die Wahrung, freie Ausübung und Fortbildung ihrer Nationalität und Sprache nicht wehre oder verkümmere.

Leider würde es nicht schwer halten, zu jeder dieser Warnungstafeln schwere Uebertretungsfälle zu citiren: sie liegen zahlreich genug in der chronique scandaleuse der ungrischen Sprachwirren dem Publikum zur Einsicht vor und das vae victis! ist laut und oft genug vernommen worden. Zwar bezweifeln wir nicht, was behauptet wird, daß die Gemäßigten und Besonnenen der Bewegungspartei und zwar gerade unter den Magyararen den verübten Unbilden fremd blieben; doch war ihr Verhalten dabei wenigstens sehr passiv und die in ihren heiligsten Rechten und Gefühlen Gefränkten befanden sich darum um nichts besser.

Es begreift sich aber einiger Maßen diese Unduldsamkeit gegen Alles, was nicht in den stereotypen Formen des Magyarismus auftritt und das Ueberheßen einer an sich löblichen Sache, wenn man sich erinnert, daß die politische Bewegung, die jetzt als Sündfluth unsern verrotteten Zuständen über den Kopf zu wachsen anfängt, sich historisch von der Reaction gegen die josephinischen Institutionen herschreibt. Das erwachte Nationalgefühl der Magyararen, in ihrer Sprache zunächst angegriffen, suchte vorerst dieß Bollwerk, das durch Apathie ziemlich in Verfall gerathen war, wieder herzustellen und in belagerungsfähigen Stand zu setzen. Wir haben Aehnliches in der Geschichte Deutschlands gesehen, wo auch die Auswüchse der Deutschthümelei und der

Franzosenfresserei als Pendant nicht fehlten. Aus der Defensiv- ging man allmählig in die Offensiv- über, und weil die ungrische Sprache Ugens und Ausgangspunkt gewesen, fing man an, Mittel und Zweck zu verwechseln und überhaupt jeden politischen Fortschritt, Intelligenz, religiöse und constitutionelle Freiheit, Patriotismus und ich weiß nicht mehr was Alles mit ihr zu identificiren und für sie zu monopolisiren und dieß um so natürlicher, als der Adel, in welchem der nervus rerum agendarum liegt, mit dem magyarischen Stamme zusammen fällt. Welche arriere pensée dabei hinter den Coulissen mitspielte, ist leichter zu errathen, als auszusprechen. Der aus der Vergangenheit herauf beschworne Traum eines selbstständigen, unabhängigen Reiches, in welchem die ganze Staatsmaschine aus acht magyarischem Kernholze gezimmert sein sollte, ließ zu seiner Verwirklichung wünschen, daß die ganze Nationen, d. h. der Complex aller Landesbewohner dafür wie Ein Mann einstehe. Ungarn müsse einig sein, hieß die Formel, um unabhängig, groß und mächtig zu werden; wo denn einig = magyarisch gesetzt wurde. Diese Phantasmagorie ignorirte nun freilich die Anhänglichkeit nicht magyarischer Stämme an ihre Nationalität, die in den Kauf gegeben werden sollte, um aus dem Schmelztigel unsrer Adepten als probe- und stichhaltiges Gold hervorzugehn; sie ignorirte die Gegenwart mit ihrer gänzlich veränderten Zeitlage; sie ignorirte endlich, so sehr man auf sie pochte, die Vergangenheit selbst, in der das, was man wollte, so wie man es wollte, nie da gewesen. Allein sie schmeichelte der Nationaleitelkeit, die Erreichung eines so erhabenen Zieles zunächst auf rein philologischem Wege mußte so anziehend sein — genug, gewisse Köpfe erhitzen sich dafür, allerdings auf die loyalste Weise, denn Gedanken sind zollfrei. Als nun aber sich zeigte, daß die nicht magyarischen Elemente der Bevölkerung keineswegs so leicht zu bewältigen seien, als man gehofft hatte, als namentlich die Slaven, denen gegenüber man sich als die Herren zu fühlen gewohnt war, mit ihrer Masse, in die das Volk Arpads hineingekieilt ist, sich entgegen stemmten: da entspann sich jene unerquickliche Fehde, die leider noch nicht ausgekämpft ist und auf beiden Seiten mit vieler Animosität und nicht

immer auf die manierlichste Weise geführt wird. Etwas ekle Zuschauer dürften jedoch zu erinnern sein, daß unter gewissen Umständen jene göttliche Grobheit, die der Wahrheit als niedererschmetternder Streitkolben dient, nicht wohl entbehrt werden kann; dann aber auch, daß von Wahl und Führung der Waffen allenfalls des Kampfes Ausgang abhängig ist, nicht aber die Frage, auf welcher Seite das Recht liegt, in ihrem Wesen afficirt wird. Indes haben doch auch so viel besonnene und vermittelnde Stimmen verlaublich,*) daß man wohl hoffen sollte, man werde bei Zeiten einlenken und eine Sache gütlich austragen, an die so edle Kräfte, so viel kostbare Zeit unnütz vergeudet werden. In der That muß man sich wundern, daß das Gespenst staatsgefährlicher panslavistischer Sympathien, deren man die ungrischen Slaven zu verdächtigen suchte, noch immer nicht zu Tode gehegt ist, obwohl den Geisterbeschwörern und Gespenstersehern, insofern sie selbst an ihre Visionen glaubten und die Sache ihre komische Seite hatte, ein vollgerüttelt Maß von Ironie und Spott zu Theil geworden ist. Als Stratagem, es mochte nun auf die Regierung, um diese gegen die Slaven einzunehmen, oder auf die Slaven selbst berechnet sein, um diese einzuschüchtern und zur Capitulation zu nöthigen, konnte nichts Plumperes und Ungeschickteres erfunden werden. Man sieht sich also genöthigt, an die Fabel vom Wolf und Lamm zu denken, wo es Freund Isgrimm bei seinen Recriminationen nur um einen Vorwand zu thun ist, um das unschuldige Lamm zu verschlingen. Möchten doch unsre Einheitsfanatiker und Sprachlevelleers einsehen, daß gerade sie es sind, die der Zwietracht

*) Außer einigen Aufsätzen, die das Weibblatt der Augsburger allg. Ztg. brachte, rechnen wir von den zu unsrer Kenntniß gelangten hieher den Sprachkampf von Vilagosváry 1841, und: Ueber den gegenwärtigen Zustand der böhmischen Literatur und ihre Bedeutung von Leo Grafen von Thun. Prag 1842. Letztere Brochüre namentlich, obwohl sie Ungarn nur einer gelegentlichen Besprechung unterzieht, enthält in ihrem gebiegenen Raisonnement Vieles, was auf unsre analogen Verhältnisse Anwendung findet und Beherzigung verdient. Wir ergreifen zugleich diese Gelegenheit, um für das, was wir aus jenen Schriften für unsern Zweck uns angeeignet, uns als dankbare Schuldner zu bekennen.

Fackel angesteckt haben, daß sie durch ihr Verfahren nothwendig diejenigen sich entfremden und in erbitterte Gegner verwandeln werden, die sie zu Bundesgenossen wünschen und brauchen, und so, den Teufel an die Wand malend, die Gefahren selbst heraufbeschwören, gegen die sie zu Felde ziehn. Nein, schreitet rastlos fort auf der Bahn legislativer Verbesserung (ihr habt Urwälder auszuroden und Auggiasställe auszumisten — ein weiter Spielraum für eure Lungen- und Federthätigkeit), gebt freisinnige, humane Institutionen, fördert die materiellen Interessen des Landes, — trachtet nach dem Reiche Gottes und das andre wird euch Alles zufallen! Sorgt dafür, daß die Wobnparteien, die (zum Theil lange vor euch) in eurem weitläufigen Staatsgebäude sich angesiedelt, es daheim wohnlich finden — und dazu gehört doch vor Allem, daß sie im Heiligthume ihrer Penaten unangestastet bleiben, und es wird in keiner der Wunsch aufkeimen, Wohnung oder Miethsherrn zu wechseln. Thut ein Uebriges: laßt ihren Sprachen in den Schulen gebührende Pflege angedeihn, anerkennt ihre Leistungen in der eigenen Literatur, gestattet ihnen die Concurrnz bei Preisfragen, die mehr sachlicher als sprachlicher Natur sind, und ihr werdet Abneigung in Liebe, Erbitterung in enthusiastische Hingebung verwandeln; ihr werdet sie mit unauflösllichen Banden an euch gekettet haben und der Genius der Eintracht, den ihr mit eurem Kriegslärm verschuecht, wird segnend über euern Landen schweben.

Doch wir müssen den Leser um Entschuldigung bitten, daß wir von unserm eigentlichen Thema uns so weit entfernt haben; allein die Sache der Deutschen ist von der ihrer slavischen Brüder im Vaterlande nicht wohl zu trennen und nur durch Rücksichtnahme auf die geschilderten Gesamtzustände kann ihre besondere Stellung richtig aufgefaßt werden. Diese — die Deutschen — sind nun allerdings in den Sprachkampf weniger hineingezogen worden oder man ist glimpflicher mit ihnen verfahren. Sie verdanken dieß, dünkt uns, theils dem Umstande, daß in den Slaven das Ungewitter einen nähern Ableiter fand, theils ihrer mehr isolirten Stellung in städtischen Communen, theils dem Uebergewichte deutscher Bildung, die Vielen noch im-

ponirt, endlich wohl auch ihrer größeren Nachgiebigkeit, ihrem bereitwilligen Entgegenkommen. Doch mache man darüber auf beiden Seiten sich keine Illusionen. Der Conflict, in den Deutsch- und Magyarenthum in Siebenbürgen gerathen, würde allein schon für das Vorhandensein streitiger Elemente zeugen, hätten nicht bereits auf eigenem Terrain feindselige Gelüste sich verspüren lassen. Während ein einflußreicher, magyarischer Schriftsteller den stillen, aber mächtigen Einfluß deutscher Bildung warnend als die Achillesferse des Magyarismus bezeichnet, tragen gewisse ungrische Tagesblätter ihre Schadenfreude recht zur Schau, wenn sie, mit Recht oder Unrecht, eine Schattenseite des deutschen Charakters oder deutscher Zustände hervorkehren können, wobei denn gewöhnlich Grau in Grau gemalt wird. Wenn ferner, aus leicht begreiflichen Gründen, uns von Seite nationaler Sympathien nicht so offen beizukommen ist, wie den Slaven, so zeigt man doch eine schlecht verhaltene Mißgunst bei jeder lebenskräftigen Aeußerung deutschen Wesens in Ungarn. Versuche endlich, wie z. B. in deutschen Conventen ungrische Protokolle einzuführen, Prophezeiungen, in so und so viel Jahren werde diese oder jene deutsche Stadt magyarisirt sein, verrathen hinlänglich, was man hofft, wünscht, worauf man löstheuert. Am meisten aber werden wir, nicht anders wie die Slaven, vor der Gefahr uns zu hüten haben, die in der eigenen Mitte von Lärheit und Abtrünnigkeit droht, eingedenk des Spruches: *nemo est contra deum, nisi deus ipse*.

Hier ist es nun an der Zeit, unsre Streitkräfte zu mustern, die Mannschaft zu zählen und ihre geographische Vertheilung ins Auge zu fassen.

Nach Fényes (Magyarország Statistikája, irta Fényes Elek. Pesten 1842) leben in den Ländern der ungrischen Krone 12,880,406 E., worunter 1,273,677 oder nahebei der zehnte Theil Deutsche. Mit Ausschluß von Siebenbürgen (wo auf 1,513,315 E. 14,6 Procent oder 222,159 Deutsche kommen) zählt man gegenwärtig im Königreiche Ungarn mit den einverleibten Ländergebieten, auf eine Gesamtbevölkerung von 11,367,091 Seelen 9,2 Procent oder 1,051,518 Deutsche in 703 Ortschaften. Dar-

unter sind 860,846 Katholiken, 180,617 Lutheraner, 10,055 Calviner. Keine einzige Gespanschaft wird ausschließlich von Deutschen bewohnt; wohl aber machen sie im Bieselburger Comitate und in den Zipser Städten die Mehrheit aus; im Sdenburger Comitate fast die Hälfte der Bevölkerung; mehr als den dritten Theil im Eisenburger, ohngefähr den vierten Theil im Pesther, Tolner, Baranyer, Torontaler, Temescher; etwa den fünften Theil im Batscher und Zipser Comitate; auch sonst wohnen sie überall, nur in der Krver, Eiptauer, Trentschiner, Sohler, Scharoscher, Ungwarer, Ugotscher, Eschongrader, Bekescher, mittleren Szolnofer, Kraschoer und Zarander Gespanschaft, im Kövárer District, in Sazygien, Kumanien und den Haiduken-Städten und in Kroatien besitzen sie nicht ganze Ortschaften. Obwohl in den Bergstädten und der Zips, die früher ganz deutsch waren, die slavische Bevölkerung immer mehr überhand nimmt, obwohl ferner die einzelnen deutschen Ortschaften, welche zerstreut unter Ungarn sind, sich magyarisieren, so ist (nach Fényes) die Zahl der Deutschen doch im Steigen begriffen, denn jährlich wandern zahlreiche Handwerker, Bürger und Glücksjäger*) aus verschiedenen Gegenden Deutschlands nach Ungarn ein**). Auch die deutsche Colonisation hat bei uns noch nicht aufgehört, da in den letztverfloßnen Jahren zahlreiche Ortschaften von deutschen Colonisten in den Militär-Grenz-Bezirken gegründet wurden, und endlich pflegen die Deutschen, wo sie in größerer Menge beisammen wohnen, die an Zahl geringeren ungrischen, wallachischen und raitzischen Einwohner bald zu verdrängen, wie wir dies

*) „Biele aus Waffenscheu flüchtige Oesterreicher und Bayern machen ihr Glück in den ungarischen Gasthäusern, wo sie aus groben Hausknechten habgütige und betrüglische Kellner, aus diesen oft schnell reiche, übermüthige Gastwirthe werden, die indem sie an den reisenden Ungarn wie die Blutigel saugen, ganz bequem dick und fett werden.“ Statistisch-geographische Beschreibung des Königreichs Ungarn u. s. w. (von Paul Magda) Leipzig 1832. S. 49.

***) Unter 750 Personen, welche in Preßburg von 1809 bis 1819 das Bürgerrecht erlangten, befanden sich 290, welche aus Osterreich, Mähren, Böhmen, Würtemberg, Sachsen und Baiern stammten.

aus einigen Beispielen im Tolner, Besprimer und Temescher Comitate sehen können.

Die Deutschungenern finden wir in dem genannten Werke folgender Maßen geschildert: „Sie sind ruhige, arbeitsame und fleißige Menschen, lieben das Stadtleben, Ordnung, Reinlichkeit, Handwerke und Wissenschaften; Acker- und Weinbau, so wie die Pferdezuucht betreiben sie mit besonderm Fleiße, daher sie denn auch unter den ungrischen Unterthanen die begütertsten sind. Mehr bedächtig als rasch im Handel, dem Gesetz und der Obrigkeit gehorsam, sind sie treue Bürger und zeigen sich unter allen nicht magyrischen Bewohnern Ungarns am bereitwilligsten, die ungrische Sprache anzunehmen oder zu lernen. Langsam in ihrem Thun, sind sie für etwas Edles und Großes nicht so leicht zu begeistern wie die Magyaren, was sie aber einmal ergriffen, verfolgen sie beharrlicher, als jene.“

Fragen wir nun zuerst: ist Wahrscheinlichkeit vorhanden, daß diese 1,051,500 in Ungarn ansässigen Deutschen sich mit der Zeit magyarisiren werden? Die Fortschritte, welche die Verbreitung der ungrischen Sprache unter den Nichtmagyaren seit Kurzem gemacht (warum? glauben wir durch das früher Gesagte sattsam erklärt) könnten nun allerdings einer sanguinischen Betrachtungsweise die Sache als plausibel erscheinen lassen, besonders wenn die verhältnißmäßig geringe Anzahl der Deutschen, und ihre sporadische Vertheilung über ein weit ausgedehntes Areal in Betracht gezogen wird. Was nun die erste dieser Thatsachen betrifft, so will uns bedünken, als sei der Magyarismus eben jetzt in einer Fluctuation begriffen, ähnlich der eines aufgestauten Gewässers, das seine Dämme durchbrochen hat, und nun nach allen Seiten sich ausdehnend überfließt. Diese peripherische Bewegung trägt jedoch ihre nothwendige Begränzung in sich: ist das natürliche Bett ausgefüllt, legt sich der Wellenschlag und das Niveau zieht sich auf seine normale Höhe zurück. Man kann dann wohl — um in unserem Gleichnisse fort zu fahren — das Wasser nach entfernteren oder höher gelegenen Punkten künstlich emportreiben und hinleiten, allein auch dieß nur bis zu einem gewissen Grade, der durch die gegebenen Terrainverhältnisse be-

dingt ist — die Karpathen scheinen zu dergleichen hydraulischen Künsten von einer bedenklichen Höhe, und auch die deutschen Inselgruppen dürften so leicht nicht unter Wasser zu setzen sein. Es wird sich daher in nicht all zu langer Zeit herausstellen müssen, in wie weit extensiv sowohl als intensiv das politische Interesse, welches die Sprache der parlamentarischen Verhandlungen und der Administration für sich in Anspruch nimmt, im Stande sein wird, die Magyarisirung des Landes zu bewirken. Fürs Erste hat nun allerdings auch unter den Deutschen die Nachfrage nach der ungrischen Sprache, die vielen erst jetzt ein wirkliches Bedürfnis geworden, bedeutend zugenommen. Diese geben den Impuls und die Bewegung theilt sich der größeren Menge mit, die denn, von jeher zum Nachbeten geneigt, das Axiom von der Unentbehrlichkeit der ungrischen Sprache für alle Landesbewohner — für alle, die ungrisches Brot essen, wie dies hausbackene Schiboleth zu lauten pflegt — gläubig hinnimmt und von Mund zu Munde trägt, ohne sich selbst je darüber genügende Rechenschaft gegeben zu haben. Ist es doch Mode geworden, durch seinen Eifer für die National- und Landessprache seine patriotische Gesinnung an den Tag zu legen (die dann freilich sehr an der Oberfläche gesucht wird) und sich des Ungrischen bei minder wesentlichen Anlässen als eines wohlfeilen Aushängeschildes zu bedienen. Sehen wir uns aber genauer um, treten wir in die Werkstätte, in die Familienstube, in das Gesellschaftszimmer, werfen wir einen Blick in den vertraulichen Briefwechsel, forschen wir nach den laufenden Artikeln des Lesekabinetts, so kommt mit einem Male die Rehrseite der Münze zum Vorschein. An der älteren Generation zumal — am dürren Holze — ist von den Früchten des sprachlichen Eifers wenig bemerkbar. Was Hanschen nicht lernte, heißt es da, lernt Hans nicht mehr; für seine Person könne man sich wohl zur Noth auch ohne den neuen Luxusartikel behelfen. Wie nun aber wohlmeinende Eltern gern an den Kindern dasjenige pflegen, was an ihnen selbst verabsäumt worden und sie nachzuholen nicht mehr Kraft und Lust in sich fühlen; so läßt man die liebe Jugend, von der man ja nicht wissen kann, was sie einst brauchen wird zu ihrem Fortkommen,

nach löblicher Vorsicht um so eifriger und allgemeiner Ungriech lernen. Dies könnte zu einigem Bedenken, oder, um loyalter zu sprechen, zu einer bessern Hoffnung berechtigen. Indes so sehr auch Vater und Mutter an des Söhnleins oder Töchterleins Zungenfertigkeit in der ungrischen Sprache sich erfreuen mögen, so liegt es andrerseits doch wieder in der menschlichen Natur zu tief begründet, daß wir in unsern leiblichen Ebenbildern auch ein uns psychisch Aehnliches, nicht eine fremde Spielart, die uns, die wir nicht verstehen, heranbilden wollen. Die Fälle, wo Eltern den Kindern zur Liebe, oder durch sie sich magyarisieren, werden daher immer zu den Ausnahmen gehören; wo dieß aber nicht geschieht, wird im zwanglosen und gemüthlichen Verkehr der ältern und jüngern Familienglieder der Muttersprache süßer Laut unwiderstehlich Herz und Zunge beherrschen und über jede andre die Oberhand behalten *). Zwar ließe sich auf diesem Wege immer noch ein allmählicher Uebergang denken, so nämlich, daß in dem Maaße, in welchem das jüngere Geschlecht der magyarischen Sprache sich mehr befreundet, die Fortpflanzungskraft der deutschen in den häuslichen und geselligen Kreisen sich abschwächte, bis ihr zuletzt, wie einem von Schmarogerpflanzen umrankten Gewächs, alle und jede Lebensnahrung entzogen würde. Diese Besorgniß kann jedoch unsres Dafürhaltens nur bei einzelnen Individuen oder kleinen Parcellen der deutschen Bevölkerung eintreten, die außer allen Nexus mit ihren Stammverwandten gebracht, sich aus sich selbst heraus gegen den übermächtigen und unausgesetzten Einfluß ihrer Umgebung in die Länge nicht zu behaupten vermögen. Da wo Deutsche in größeren Massen beisammen wohnen, wie in der Zipß oder in Städten mit überwiegend deutscher Bevölkerung, ist nicht anzunehmen, daß die Kluft zwischen bloßem Erlernen der ungrischen Sprache und gänzlicher Magyarisierung sich je ausfüllen werde. Je gebildeter ein Individuum,

*) Lernt doch selbst das ungrische Gesinde, das jetzt hin und wieder bei deutschen Familien in Aufnahme kommt, fast noch schneller deutsch als die junge Herrschaft von den Dienstboten ungrisch.

um so leichter bemächtigt sich dasselbe eines fremden Idioms und so sehen wir denn auch bei den sogenannten Honoratioren, die das nächste Bedürfniß hiezu haben, mitunter wohl auch einen aristokratischen Kitzel dadurch befriedigen wollen, den Gebrauch der ungrischen Sprache am schnellsten in Aufnahme kommen. Allein eben ihre höhere Bildungsstufe setzt sie zugleich in Stand, über mehr als eine Sprache gleichzeitig mit Leichtigkeit gebaren zu können, und wie sie außer der ungrischen vielleicht noch eine alte und einige neuere Sprachen zum Verstehen und Sprechen bringen, werden sie wohl auch das Deutsche, ihre Muttersprache, bei sich nicht verkommen lassen. Daß dem nicht also werde, dafür ist auf mehr denn eine Weise gesorgt. Schon durch ihre nächste Umgebung. Denn da die schwerfälligere Masse der untern Bürgerclassen, die außerdem mit dem politischen Treiben weniger in Berührung kommt, in ihrer Sprachmetamorphose nicht so rasch nach kann, so werden sie — die Honoratioren — schon durch den unvermeidlichen und beständigen Verkehr mit ihren übrigen Mitbürgern in Uebung der gemeinschaftlichen Muttersprache erhalten. Das allein wäre hinreichend. Dann aber sorgen dafür auch die mannigfachen Verbindungen mit den deutschen Nachbarprovinzen, mit der, eine mächtige Anziehungskraft ausübenden Residenz — der internationale Verkehr, der von Jahr zu Jahr durch die vervielfältigten Communications-Mittel, Dampfschiffahrt, Eisenbahnen und Schnellfahren immer regsamer zu werden beginnt. Unser deutscher Handelstand z. B. ist keiner von den letzten, die ungrisch lernen; aber glaubt ihr, daß er deshalb das Deutsche vernachlässigen darf, da die kaufmännische Correspondenz fast ausschließlich deutsch geführt wird und der auswärtigen Geschäftsverbindungen wegen wohl auch vorherrschend deutsch bleiben wird? Der Techniker, Künstler, der Mediziner, der protestantische Theologe sind mit ihrer höhern Ausbildung noch immer auf das Ausland gewiesen, und wo fänden sie, was sie suchen, näher und besser, als in deutschen Ländergebieten? Dies führt uns auf ein Drittes, auf die innern Ressourcen, welche der deutschen Sprache eine reichhaltige, das ganze Farbenprisma des Geistes fast gleichmäßig umfassende Literatur bietet, um

derentwillen der Besitz dieser Sprache jedem Gebildeten wünschenswerth erscheinen muß und den daher ein Deutscher, dem er bei seiner Geburt gleichsam als das Pathengeschenk einer guten Fee einbescheert wurde, gewiß nicht leichtsinnig von sich werfen wird. Aber: *Quo semel est imbuta recens servabit odorem testa diu!* Wir durchleben alle mehr, minder eine Periode, in welcher Gemüth und Einbildungskraft dem magischen Zauber der Poesie besonders aufgeschlossen sind. Bei gewöhnlich organisirten Naturen nimmt wohl in spätern Jahren des Lebens Prosa überhand, aber jene jugendlich seligen Reminiszenzen, wenn auch die Empfänglichkeit für neue Eindrücke abgestumpft ist, klingen, oft überraschend hell, durch das ganze Leben nach. Nur in der Muttersprache ist aber die Aufnahme des Dichters rein und unmittelbar, nur in ihr übt die Poesie jene unbedingte Herrschaft auf das Gemüthsleben aus. Daher rathen wir denen, die da meinen, es könnte der deutschen Sprache einmal das Sterbestündlein schlagen im Karpathenlande, alles Ernstes, daß sie ja keinen Schiller und Goethe, weder Jean Paul noch Uhland, noch sonst einen Ebenbürtigen über die Grenze lassen. Denn wenn je im Kampfe mit dem Magyarismus die Liebe zu Teuts urkräftiger Sprache in deutschen Herzen ermatten sollte, so wird sie in der Berührung mit jenen Walhallahelden wieder aufleben und kräftig auferstehn, wie der Riese Anteus, wenn er den Boden der Mutter Erde berührte. Aber auch vor jenen Göttern *minorum gentium*, deren Zahl Legion, denen in Lesekabinetten und Leihbibliotheken ihre Volkstempel errichtet sind, seid gewarnt; vor den wandernden Priestern Thalias, denen ihr den deutschen Cultus ihrer Gottheit denn doch nicht durch Reichtagsbeschlüsse verbieten werdet, vor der ganzen jungen Geistesbrut endlich, die im schreibseligsten aller Lande Minervas Vogel ausbrütet, und die dann, ein lustig Geschlecht, in alle Welt hinausziehen und wie Béranger's Schwalbe den Gefangenen in Afrika, so auch den Deutschen in Ungarn an die Heimath seines Geistes und seiner Väter mahnen wird. — Ist nun aber in derjenigen Klasse, in welcher die scheinbare Magyarisirung am schnellsten von Statten geht, an ein Fallenlassen der deutschen Sprache nicht zu denken, so stellt sich für die minder

gebildeten Stände, für den eigentlichen, kernhaften Bürgerstand, für die Landbevölkerung, wo diese nur einiger Massen eine consistente Masse bilden, das Problem noch weit ungünstiger. Denn wie wollt ihr dem Gros dieser wackern Leute beikommen? Durch Schulen? Allein der erste Elementarunterricht wird doch wohl deutsch sein müssen? Aber laßt auch den spätern Unterricht ungrisch sein (wir werden unsre Meinung darüber noch abgeben), wie lange behält die Schule ihre Pfleglinge und was vermag sie gegen die nebenhergehende und sie überdauernde Einwirkung des Familienlebens, des bürgerlichen und geselligen Verkehrs, wenn es sich um Verdrängung der Muttersprache und Anbildung einer fremden handelt, bei dem weiblichen Geschlechte zumal, daß doch wieder am Familienheerde des ewigen Feuers, der geheiligten Flamme Nationalität natürliche Priesterin ist! Es wird also hier, wie dort, sehr langsam vor sich gehen, jenes allmähliche Umschgreifen der ungrischen Sprache auf Kosten der angestammten deutschen, — so langsam, daß uns deshalb nicht allzu bange werden braucht, oder wir müßten vergessen haben, daß bei der Macht des Stoßes die Geschwindigkeit eines der Hauptmomente bildet. Am langsamsten (ich erwähne dieß nur, weil man gerade bei ihnen falsches Spiel spielen und am Schlepptau des Protestantismus den Magyarismus hat einschmuggeln wollen), am langsamsten, fürchte ich, bei den Protestanten. Oder glaubt ihr, sie werden Luthers Bibelübersetzung und Lutheri Katechismus, deutsche Predigt und deutschen Kirchengesang sich nehmen lassen? Versucht es einmal, und rührt an diesen Heiligthümern! Aber dann rathen wir euch, fein behutsam zu Werke zu gehn, denn ihr könntet euch die Finger verbrennen und das Kind mit dem Bade ausschütten! —

Hier aber fühlen wir uns genöthigt, inne zu halten und einem Einwurfe zu begegnen, dem wir schwerlich entgehen werden. Es dürfte nämlich manchem unsrer Leser eingefallen sein, uns jenen Rednern zu vergleichen, von denen Lichtenberg witzig sagt, sie setzten ihrem Thema Hörner auf, um sie herunter schlagen zu können. Denn, werden sie erläuternd hinzusetzen, wer in aller

Welt denkt daran, euch eure Sprache nehmen zu wollen, oder von euch zu verlangen, daß ihr aufhören sollt, Deutsche zu sein? Haben nicht die intelligenten Stimmführer der Nation dagegen Verwahrung eingelegt, als beabsichtigten sie mit ihren Magyarisirungsplänen einen Vernichtungskrieg gegen die andern im Vaterlande annoch bestehenden Nationalitäten und ist doch Alles was gefordert wird, daß unbeschadet seiner Muttersprache und im eignen, wohlverstandenen Interesse jeder Landesbewohner die ungrische Sprache erlerne. — Gewiß, wir freuen uns aufrichtig über dieß Einlenken zum richtigen Maße, wo es sich bemerkbar macht, wollen auch hier nicht untersuchen, welchen Antheil daran die slavisch-deutsche Opposition gehabt haben mag, noch aber ist die bessere Einsicht, die man uns hier entgegen hält, nicht so allgemein verbreitet, daß man sich deßhalb beruhigen und alle Vorsicht bei Seite setzen könnte, noch wird das gemäßigte Wort der Billigdenkenden von dem Kriegslärm blinder Magyaromanen überschrien — — wenn auf hoher See bereits Stille eingetreten, peitscht noch die empörte Brandung das Gestade. Darum schien es keineswegs überflüssig, die Sache gleich vornherein auf die Spitze zu stellen und zu zeigen, wie weit man mit Hoffnung auf Erfolg gehen könne, damit nicht ein Unerreichbares angestrebt, vergebliche Schritte gethan, falsche Maßregeln ergriffen werden. Ob nun die vom Verf. ausgesprochene Ueberzeugung, die sich ihm unwiderstehlich aufgedrungen hat, die richtige sei, ob es ihm gelungen sein wird, sie auch bei seinen Lesern hervorzurufen, darüber erwartet er Belehrung von der Zukunft. Gesezt aber auch, die Magyarisirung (wir nehmen das Wort, von dem man anfängt, wie von einer Bunda, bald die rauhe, bald die glatte Seite herauszukehren, in seiner widerhaarigsten Bedeutung), gesezt also, die Magyarisirung der in Ungarn lebenden Deutschen wäre — wenigstens bis auf einen gewissen Grad — durchzusetzen, nicht sowohl durch Zwangsmaßregeln (denn an diese zu denken verbietet uns der humane Geist des Jahrhunderts, der Rechtsinn und die Weisheit der Regierung), als wenn die Deutschen selbst auf dieß Ziel hinarbeiteten; ist sie, fragen wir weiter, sogar unter dieser Voraussetzung, durch das Interesse des Landes nothwendig geboten, ist sie so wünschenswerth, wie man von vie-

len Seiten uns glauben machen will? Suchen wir auch hierüber ins Reine zu kommen.

† Bereits früher ist angedeutet worden, wie dem Magyarismus, mehr minder klar gedacht und offen ausgesprochen, die Idee eines unabhängigen Ungarns zu Grunde liegt; wie ferner in jener Unabhängigkeit die Möglichkeit gegeben sein soll, als selbstständige Nation wieder auf der Weltbühne zu agiren, und die frühere geschichtliche Bedeutung wieder zu erlangen. Wir können diesem Wunsche ein hohes, patriotisches Pathos, diesem Ideengange eine gewisse Logik nicht absprechen. Die ansehnlichen Ländergebiete der ungrischen Krone, von einer nach Sprache und Abstammung einheitlichen Nation bewohnt, könnten allerdings geeignet scheinen, als unabhängiger Staat eine Macht zweiten Ranges zu bilden, wenn es doch dem ungefähr gleich großen, in seinen Theilen weniger arrondirten, von Natur minder begünstigten Preußen gelungen ist, in der Pentarchie der europäischen Großmächte Sitz und Stimme zu erlangen. Dieß mag seine Richtigkeit haben. Was nun freilich die nationale Einheit betrifft, so springt in die Augen, daß der Bevölkerung Ungarns die gemeinschaftliche Abstammung als erstes Moment dieser Einheit abgeht und daher durch eine sprachliche Fusion erst künstlich ersetzt werden müßte; auch ist, wie gesagt, nach unsrer Betrachtungsweise nicht anzunehmen, daß ein so verschiedenartiges Völkerglomerat, wie es Ungarn aufzuweisen hat, durch irgend einen politisch-chemischen Prozeß sich in die Substanz eines einzigen seiner Bestandtheile werde verwandeln lassen, so daß man sich wohl wird bescheiden müssen, aus diesem zusammengesetzten Gestein (und Granit ist ja auch ein solches) den Prachtbau von Ungarns künftiger Größe aufzuführen. In der That ist das gegebene Material gar nicht so ungefügig und unbrauchbar, wie es dem Eigensinn oder der Kurzsichtigkeit unsrer modernen Baumeister erscheinen will. Das Vorhandensein verschiedener nationaler Elemente, wenn auch gewisse Inconvenienzen mit sich führend, ist recht wohl vereinbar mit der Wohlfahrt, inneren und äußeren Stärke eines Staates; in dem gemeinsamen Staatszwecke ist der nationalen Mannichfaltigkeit eine höhere Einheit gegeben, in den gemeinsamen Landes-

institutionen ein Bindemittel, das um so fester, je trefflich jene sind. So werden denn auch die Slaven, Deutschen u. s. w. keineswegs zuvor genöthigt sein, sich ihrer Nationalität zu entäußern, um ihr Vaterland Ungarn mit gleicher Liebe zu umfassen, wie der Magyare. Die Wahrheit dieses Satzes ist auf den ungrischen Schlachtfeldern mit Strömen ihres Herzblutes besiegelt und auch zur Zeit der beklagenswerthen Religions- und Bürgerfehden haben wir die Parteien sich keineswegs nach Sprache und Abstammung in die entgegengesetzten Lager schaaren gesehn. Selbst also wenn in der Unabhängigkeit Ungarns der Zauber Schlüssel seiner glorreichen Zukunft läge, so bedürfte es nur dieser Ueberzeugung, und nicht einer künstlich erst zu schaffenden nationalen Einheit, um die Völker Ungarns dafür in Bewegung zu setzen. Allein eben diese Voraussetzung, diesen Glauben müssen wir bestreiten. Auch wir nämlich — und wie könnten wir anders! — wünschen unser Vaterland frei, stark nach Innen, mächtig nach Außen; allein wir können uns nicht überreden, daß dieß ersehnte Ziel in dem Maße schneller und vollständiger erreicht werde, als der Verband mit den Schwesterprovinzen der österreichischen Monarchie loser wird, und je strenger es sich in sich selbst abschließt. Nicht in der Isolirung, in der Vereinigung der befreundeten Elemente und ihrem harmonischen Zusammenwirken erblicken wir Heil für Ungarn. Als integrierender Theil, als namhafte Aliquote in dem complexen Factor des Kaiserstaates zählt und functionirt es mit in dem politischen Rechenexempel Europas, und sein Antheil an dem Facit wird um so größer sein, je rascher es sich von innen heraus entwickelt, über einen je reicheren Fonds materieller und geistiger Kräfte es wird gebieten können. Für diese innere, organische Entwicklung ist es nun von unberechenbarem Vortheil, daß es als Glied eines imposanten Staatskörpers nach Außen geschützt, nicht genöthigt ist, um seine Existenz und Unabhängigkeit gegen übermächtige Nachbarstaaten und fremde Einflüsse zu kämpfen. Auf diese Weise allein wird es ihm möglich, jener Aufgabe seiner innern Ausbildung, die unbestreitbar noch für geraume Zeit die wichtigere und dringendere bleiben wird, ungetheilte Aufmerksamkeit zu schenken und alle seine Kräfte

dafür aufzubieten. Und nicht nur, daß es allein stehend vor störenden Einwirkungen von Außen weniger gesichert wäre und sich schwerer behaupten könnte, als jetzt, wo die Gesamtmasse der Monarchie für jedes einzelne Glied eintritt, sondern es entsteht auch durch die vereinigten Kräfte aller Provinzen eine resultirende, wie sie ein losgerissener Theil des Ganzen für sich allein hervorzubringen nimmer vermögend wäre. Denn um mit Graf Thun zu reden: „Die Zeiten sind vorüber, wo auch ihrem Umfange nach minder bedeutende Völker zeitweilig entscheidend auf die europäischen Angelegenheiten einwirkten. Mächtige Staaten und Staatenbunde sind entstanden und insgesammt mit einander in so engen Verband gerathen, daß ganz Europa in die Schranken tritt, ehe an einem Punkte nur das Schwert aus der Scheide gezogen werden kann. Nur in großen Massen wirken die Völker, wenn sich Reibungen unter ihnen zu offenem Kampfe entwickelt haben. Darum steht dem böhmischen Volke (und dieß findet wohl auch auf das begünstigtere Ungarn seine modificirte Anwendung) eine so unmittelbare Einwirkung auf den Gang der Welt-ereignisse, wie es sie ehemals mitunter geübt hat, wohl nie mehr bevor.“ Auch bei dem angezogenen Beispiele Preußens wird nicht zu vergessen sein, welche Anstrengungen es zu machen hatte, um sich zum Rang einer europäischen Großmacht emporzuschwingen, welches Kraftaufwandes es noch immer bedarf, um auf der erklimmenen Höhe sich zu halten, endlich, was wir wohl zu berücksichtigen bitten, daß auch Preußens eigentlicher Schwerpunkt in dem deutschen Staatenbund, in dem gemeinsamen deutschen Vaterlande gravitirt, was es denn auch mit richtigem Instincte erkannte, wie unter Andern auch die Gründung des preussischen Zollvereins beweist. Indem wir so den Staatsverband Ungarns mit der österreichischen Monarchie als integrirenden Theiles derselben, wie er factisch besteht, als die sicherste Garantie für den Fortbestand, die innere Entwicklung und politische Macht des Vaterlandes betrachten *), wissen wir wohl, welcher Eintrede wir

*) Wir bebauern, daß eine so eben erschienene Schrift „Ueber die politische Zukunft Ungarns von Wolfram Berg“ erst nach Beendigung dieses Aufjages und

gewärtig sein müssen. Die österreichische Regierung, hören wir nämlich unfre Isolirungs-Politiker sagen, in ihrer Eigenschaft als deutsche Bundesmacht verpflichtet, für die deutschen Gesamtinteressen einzustehn, dürfte leicht in eine Politik hineingezogen werden, die mit den besondern Interessen der ungrischen Ländergebiete in Widerstreit stände. Diesen Bedenklichkeiten wollen wir nur entgegensetzen, daß, wenn ja bei dem weiten Spielraume, der in der deutschen Bundesverfassung den Einzelregierungen zur Befolgung einer selbstständigen Politik gelassen ist, dergleichen Collisionfälle eintreten sollten, dem constitutionellen Ungarn hinreichende Mittel zu Gebote stehen, seinen Vortheil zu wahren. Dann ist aber auch gerade in den Lebensfragen von erster Wichtigkeit, und in den politischen Combinationen, welche die meiste Wahrscheinlichkeit für sich haben, am wenigsten zu befürchten, daß die durch ihre Weltlage gebotene Politik beider Länder divergiren werde. Ungarns Zukunft, darüber sind wohl so ziemlich Alle einverstanden, weist nach dem Süden hin; nur auf der türkischen Halbinsel ist eine Erweiterung seines Gebietes und seiner Macht zu hoffen; es hat daselbst mit Deutschland das Interesse gemein, sich die große Wasserstraße Mitteleuropas in das schwarze Meer frei zu erhalten und kann bei möglichen Collisionen, in welche es nach dieser Seite hin verwickelt werden könnte, deutscher Mitwirkung gewiß sein. Da nun hinwieder, wenn Deutschland von seiner westlichen Grenze her bedroht würde, dieses wünschen muß, sich durch ungrische Streitkräfte zu verstärken, so besteht zwischen beiden Ländern ein natürliches Schutz- und Trutzbündniß. — Für eben so unbegründet müssen wir die Befürchtung mancher unsrer Patrioten halten, als könnte durch Ungarns subordinirte Stellung zur österreichischen Monarchie die ungrische Nationalität — die magyarische nämlich — in ihrem jugendlichen Aufschwunge gehemmt, wohl gar in ihrer Existenz gefährdet werden.

in die Hände fiel. Voll glücklicher Aperçus, von einer schlagenden Kürze und frei von allen leeren Declamationen, verräth sie den Scharfsinn und die Sicherheit eines geübten Taktikers, und dürfte zur bessern Orientirung und zu einer richtigeren Würdigung gewisser Doctrinen, die in der ultra-liberalen Partei banal geworden, nicht wenig beitragen.

Geht diese Befürchtung auf den nachbarlichen Verkehr mit den außerungarischen Provinzen des Kaiserstaates, so ist es nicht abzusehen, wie man Ungarn dadurch heben wolle, daß man die Circulation der ab- und zugehenden Säfte durch Unterbindung der leitenden Canäle hindern möchte, trifft sie aber die Regierung selbst, so geschähe ihr damit offenkundiges Unrecht. Wir glauben nämlich, daß Graf Thun in seiner mehr erwähnten Brochure das Princip derselben eben so wahr als treffend bezeichnet, indem er sagt: „Immerhin mag es Staaten geben, deren Bestand und Macht auf Erhaltung der nationalen Einheit seiner Bevölkerung beruht: nicht dasselbe Gesetz braucht deshalb für die österreichische Monarchie zu gelten. Wiederholt und öffentlich ist es vielmehr ausgesprochen worden, daß es ein Princip der österreichischen Regierung ist, die verschiedenen Nationalitäten, über welche sie gebietet, in ihrer freien Entwicklung nicht zu hemmen. Ja wir glauben, daß die österreichische Regierung recht eigentlich dazu berufen ist, dieses wahrhaft liberale Prinzip vor den Augen der Welt zu verwirklichen.“ Demgemäß ist denn auch der magyarischen Nationalität, als sie eine höhere Regsamkeit zu entwickeln begann, von der Regierung nicht nur kein Hinderniß gelegt, sondern auch jedes billige Zugeständniß, jede mögliche Begünstigung zu Theil geworden; ja wir haben in dem Früheren bereits dargethan, wie ihr eine, durch die Umstände allerdings gerechtfertigte, Präponderanz über die andern Nationalitäten in Ungarn eingeräumt wurde. Mehr zu gestatten, der Individualität des einen Stammes die der übrigen aufzuopfern, würde nun freilich diesem Prinzip, das auf strengste Billigkeit und Erhaltung eines natürlichen Gleichgewichtes basirt ist, zuwiderlaufen, und kann daher von der Regierung weder verlangt noch erwartet werden. Wer darin eine feindselige Tendenz sieht, wer statt dieß naturgemäße und ächt humane Prinzip, in welchem der Kaiserstaat verwaltet wird, für Ungarns analoge Verhältnisse zu adoptiren, sich für die Kleinberechtigung des magyarischen Stammes fanatisirt, der zeigt eben, daß er nicht sowohl das Gesamtinteresse des Landes, als die Partikular-Interessen seines Stammes im Auge hat. Wir gestehen, daß wir gegen die politischen Beglückungstheorien

der Leute von diesem Schlage, die bei sonst schätzenswerthen Eigenschaften den magyrischen Tick haben, ein gewisses Mißtrauen und das alte: *timeo Danaos* nicht unterdrücken können. Denn wir haben bemerkt, daß, so oft eine gemeinnützige Bill eingebracht wurde, sie es nie unterließen, eine dem Magyrismus günstige Clausel als *conditio sine qua non* anzuhängen und daß sie in den meisten Fällen den Grad von Theilnahme, den sie einem Gegenstande zuwenden, von den Beziehungen abhängig machen, in welchen er zu diesem Grundgedanken steht — es ist ein Schacher, wie ihn weiland der fromme Joseph zur Zeit der sieben magern Kühe mit den königlichen Kornvorräthen trieb, nur daß es für den Magyrismus und nicht für die Pharaonen geschieht — wer die armen Fellahs, wird man aus dem Gleichnisse sich entwickeln können. Diese sind es denn auch zum Theil, welche im Interesse des constitutionellen Fortschrittes als Verfechter des Magyrismus auftreten. Ein absoluter Staat, argumentiren sie, könne sehr wohl mit einer gemischten Bevölkerung bestehen, die Regierung befinde sogar sich sehr wohl dabei, wenn sie das *divide et impera* geschickt handzuhaben weiß. Die Repräsentativ-Verfassung wurzle im Volksleben und könne bei nationaler Zersplitterung nicht gedeihen. In Ungarn sei nun einmal der magyrische Stamm Träger des constitutionellen Lebens, seine Sprache das sanctionirte Organ der Deffentlichkeit; und diese wie jenes würden in derselben Progression an Umfang und Consistenz zunehmen, in welcher der Magyrismus um sich greife. Es ist wahr, man zieht hier an einer Silberlocke, die mit lockenden Tönen zu unsern Ohren spricht; und doch ist es nur ihr eigen Nothglöcklein, das sie läuten. Der Hinblick auf das uniformirte Rußland einerseits, auf die helvetische Republik andererseits, könnte allein uns belehren, daß in concreto die Sache sich nicht also verhalte, und in der That liegt jener Abstraction, auf welche man sich zu steifen für gut findet, eine handgreifliche Ueberschätzung der nationalen und sprachlichen Einheit zu Grunde. Denn wenn auch von den im Lande eingebürgerten Sprachen nur Eine zum Ehrensitze im Sprecherhause und zur politischen Hegemonie gelangen kann, so wird doch gerade eine Repräsentativ-Verfas-

sung, je mehr sie an das Volksleben sich anschließt, je gleichmäßiger in ihr alle Staatsbürger vertreten sind, mit einem Worte, je liberaler sie ist, unmöglich, ohne ihrem Prinzip zu widersprechen, die anderweitig vorhandenen, lebenskräftigen und daher lebensberechtigten nationalen Elemente übergehen, oder wohl gar unterdrücken wollen, sie wird vielmehr nach unten zu für die niederen autonomen Functionen jene gleichmäßige Berechtigung eintreten lassen, die auf die höchste Function der Volksvertretung nicht anwendbar war. Sie wird daher die landschaftlichen und Communal-Angelegenheiten in der Sprache der Vertlichkeit verhandeln lassen, und wenn selbst hier mehrere Sprachen in Concurrenz treten, am besten es den betreffenden Parteien selbst anheimstellen, sich unter einander abzufinden, wo denn, wenn nur der Sache von keiner Seite Zwang angethan wird, das den lokalen Verhältnissen Entsprechende sich leicht und schnell als usus festsetzt. Demgemäß würden wir nichts Abnormes darin erblicken, wenn z. B. in rein slavischen Gespanschaften die Comitats-Verhandlungen in slavischer Sprache geführt würden; ja, wir sehen fernher nicht ab, wie das wahrhaft liberale Institut der Geschworenen-Gerichte, für welches freilich unsre Zustände noch lange nicht reif sind, anders, als mit Accommodation an die bestehenden örtlichen Bedingungen sich erfolgreich durchführen ließe. Wer in der hieraus entspringenden Ungleichförmigkeit nichts als Hemmnisse und Verwirrungen erblickt, der zieht sich selbst einer radikalen Impotenz, das Wesen constitutioneller Freiheit zu begreifen, und über die Grenzen eines bequemen Schematisirens hinaus zu gehn, dem müssen wir zurufen, daß das Einförmige nicht immer das Einfachste, das Naturgemäße sei. Allein in gewissem Sinne haben unsre Liberalen allerdings Recht, wenn sie die Magyarisirung des Landes vor allem Andern in Angriff genommen haben (obwohl wir um diese Sisyphus- und Danaidenarbeit sie keineswegs beneiden) und dieselbe à tout prix über's Knie brechen wollen. Es sagt ihnen nämlich ihr nationaler Instinkt, daß, wenn ein wahrhaftes Repräsentativ-System in unserm Vaterlande Platz griffe, wenn die constitutionellen Rechte des Adels einerseits beschränkt, anderseits auf einen größeren Theil der Staats-

bürger ausgedehnt würden, das Hypomochlion der magyarischen Präponderanz, wenn nicht bei Zeiten vorgebeugt wird, dann leicht aus seinem bisherigen Schwerepunkte verrückt werden könnte, daher denn diejenigen, welche den verheißnen Schatz zu heben wünschen, bei Zeiten dem Magyarismus sich mit Leib und Seele verschreiben sollen. Diese präventiven Maßregeln sollen nun aber gerechtfertigt sein durch die exceptionelle und keineswegs tröstliche Lage, in welcher nach ihrem eigenen Geständnisse sich die magyarische Nationalität zur Stunde noch befindet: „sie, die in Europa mutterseelen allein dasteht, ohne Verwandtschaft, ohne irgend eine Stütze, deren Leben weder durch die occidentale Civilisation, noch durch die Gewohnheitsrechte der Diplomatie, noch durch die göttliche Kraft der Wissenschaft, noch durch das bezaubernde Interesse der Künste oder den Sprachencurs des Handels begünstigt wird.“ Sollte ein so ehrliches Geständniß der eigenen Schwäche uns nicht entwaffnen? Müssen wir uns nicht gedrungen fühlen, dem Bruder, der das Erbtheil seiner Verheißung mit uns getheilt, in solcher Bedrängniß heizuspringen? Nein, nein! Wir achten und lieben der Magyaren Eifer für Erhaltung und Fortbildung ihrer Nationalität und Sprache, wir wünschen beiden fröhliches Gedeihn, ein Methusalemsleben und ein goldenes Zeitalter; aber als Freunde können wir ihnen nur so lange gegenüberstehn, so lange sie den Rubicon der unsrigen nicht überschreiten. Wo aber, in welchem Coder der Völker- und Menschenrechte steht es geschrieben, daß wir Mitgefühl und Resignation so weit treiben sollen, unser wohlgezimmert Schiff in die Luft zu sprengen, damit es Rettungsbretter abgebe oder Bauholz für die magyarische Nationalität?

Der geneigte Leser mag aus dem Gesagten sich zurecht legen, mit welchem Rechte Kossúth das Axiom aufstellt, der deutsche Bürgerstand in Ungarn müsse sich magyarisiren; ich sage absichtlich: das Axiom, da er den Beweis uns schuldig geblieben, entweder weil die Wahrheit dieses Satzes nicht erst demonstriert zu werden brauche, oder weil er dem Leser Klugheit genug zutraut, zwischen den Zeilen zu lesen. Doch wir wollen aus seinem Wortum über, oder besser gegen den Anschluß Ungarns an den deut-

sehen Zollverein *), in dessen Argumentation der magyarisch-nationale Gesichtspunkt das punctum saliens, die stärkste, und wenn man will, auch die schwächste Partie bildet, die bezüglichliche Stelle hier einrücken, vielleicht, daß manchem unsrer Leser bei dieser Gelegenheit zugleich die Augen geöffnet werden über die wahre Intention einer Partei, als deren einflussreichster Stimmführer der talentvolle und regsame Redacteur des Hirlap immerhin gelten kann. „Als wir, heißt es darin, p. 47., unsre Besorgniß ausgedrückt, daß der Anschluß an den Zollverein unsre Nationalität gefährden dürfte, waren wir keineswegs so thöricht, die Furcht zu hegen, daß der ungarische Edelman zum Deutschen werden könne, wenn er seine Wolle einem deutschen Fabrikanten theurer verkaufe, — nein, die Kraft des Beweises liegt nicht hier, sondern darin — wenn durchaus auch dieß noch einer Erklärung bedarf — daß die Entwicklung unsres Vaterlandes nur durch die je frühere Begründung eines ehrenwerthen Mittelstandes möglich wird. Hierzu sind bereits viele treffliche Elemente in dem Adel vorhanden, aber es bedarf der Assimilation anderweitiger, mit den Interessen des Volkes unmittelbarer zusammenhängender Elemente. Und woher können wir am ersten jenen Mittelstand zu erhalten hoffen? aus den Bürgern der königlichen Freistädte, daß aber dieser Mittelstand ein ungrischer sein müsse und kein anderer sein dürfe, dieß brauchen wir hoffentlich nicht erst zu beweisen. Unsre Städte sind aber dem größten Theil nach noch deutsch, und zwar so deutsch, daß sie kaum noch irgend ein Merkmal der Magyarisirung verrathen (in Preßburg z. B. ist jedes dritte Jahr Landtag und die ganze Kraft des Magyarismus, der sich von Zeit zu Zeit in seinen Mauern versammelt, glitt erfolglos an dessen Einwohnern ab), die Industrie in unserm Vaterlande ist deutsch, der Handel seinem Wesen nach deutsch und muß es durch den Anschluß an den deutschen Zollverband natürlicher Weise noch immer mehr werden und so würde denn aus diesem

*) Ungarns Anschluß an den deutschen Zollverband. Votum von Ludwig v. Kossúth. Aus dem Ungarischen des „Pesti Hirlap“ übertragen von G. St. Leipzig 1842.

Anschluß unausweichbar folgen, daß unsre deutschen Städte, unsre deutsche Industrie, unser deutscher Handel nie und nimmermehr ungarisch würden. Und darum wäre unsre Nationalität gefährdet, nicht weil der Ungar zum Deutschen würde, sondern weil die Magyarisirung der deutschen Bürgerschaft unsrer Städte und mit ihr die Begründung eines ungarischen Mittelstandes verhindert würde. Nein, nein, zu solchen Experimenten sind wir noch nicht stark genug!" — Il faut, que je vive! sagt der von Herrn Kossúth intendirte, exclusiv magyarische Mittelstand; wir fühlen uns versucht, mit dem bekannten Witzworte Ludwig XIV. darauf zu antworten: je n'en vois pas la nécessité. Das Aufblühen des Mittelstandes, wir glauben kaum, daß es von Herrn Kossúth und seinem Anhange höher angeschlagen und sehnlicher gewünscht werde als von uns und denjenigen, in deren Interesse wir hier sprechen. Daß aber dieser Mittelstand ein magyarischer sein müsse, ist weder eine Natur- noch eine Staatsnothwendigkeit, es ist nichts mehr und nichts weniger als eine Idiosynkrasie der Magyaromanen. Immerhin mag der ungrische Adel seinen Zuschuß an brauchbaren Elementen zu diesem wünschenswerthen Mittelstande abgeben; wie beträchtlich dieser Beitrag ausfallen dürfte, wird selbst Herr Kossúth so genau nicht zu sagen wissen, denn es soll ja eben erst auf ein Experiment ankommen. Nun hat aber, wie allmänniglich bekannt, der Magyare im Allgemeinen bisher wenig Neigung und wenig Geschick zu bürgerlichen Berufsarten gezeigt, wie denn auch die wenigsten Städte in Ungarn von Magyaren gegründet oder von ihnen bewohnt sind. Was den niederen Adel insbesondere betrifft, so wird gerade dieser in seinen Ansichten und Lebensgewohnungen eine radicale Veränderung erleiden müssen, um sich die Erfordernisse und Tugenden des gewerbsamen Bürgers zu eigen zu machen. Metamorphosen dieser Art können weder plötzlich noch in Masse vor sich gehen. Sodann ist nicht abzusehen, wie man der zahlreichen, von Natur betriebsamen, zu Handel und Erwerb hinneigenden slavischen Bevölkerung es wird wehren können oder wollen, an dem Stiftungsfonds dieses neuen Instituts sich durch eine starke Einlage zu betheiligen. Was endlich den deutschen Bürgerstand in

Ungarn betrifft, so enthält er nicht nur Elemente von erst zu erprobender Trefflichkeit zu einem ehrenwerthen Mittelstande, er bildet bereits einen solchen, so weit dieß nach den ungünstigen Verhältnissen im Lande möglich — er ist zwar von dem, was er sein könnte, weit entfernt, bedarf aber, um es zu werden, nicht erst des Fermentes, das Herr K. so gefällig ist, ihm zuzudenken. Daß er nicht wohlhabender, kräftiger, einflußreicher, daß er noch keine blühende Industrie, keinen schwunghaften Handel ins Leben gerufen, davon trägt doch wohl nicht die Schuld, daß er deutsch geblieben? Würde es in allen diesen Dingen nur um ein Haar besser sein, wenn man an der deutschen Städtebevölkerung Ungarns Doctor Fausts Wundercur, die Transfusion des Blutes vornehmen und sie mit einem Schlage in eine magyarisches verwandeln könnte? Vielmehr berechtigt unsre bisherige Erfahrung zu der Annahme, daß, wenn er mit der Sprache zugleich das ungrische Naturell annähme, der Deutsche von seinen charakteristischen Eigenschaften gerade diejenigen einbüßen würde, durch die er sich für das bürgerliche Leben ganz vorzüglich eignet. Daß die wahren Ursachen des Uebels tiefer liegen, daß es mit der magyrischen Transsubstantiation noch keineswegs abgethan wäre, fühlt Herr K. ganz gut, indem er weiter unten sagt: „Wir aber stützen und befestigen unsre Nationalität, begründen einen lebenskräftigen Mittelstand, vervollständigen unsre Creditgesetze, führen Freiheit und Sicherheit in das Reich der Güter, machen unser Land zum freien Lande, das von freien Menschen bewohnt werden kann und streben die Industrie darin zu entwickeln, deren wir gar sehr bedürfen.“ Herr K. will sehr viel in Einem Athem; nicht so schnell schießen die Culturringe am Lebensbaume der Völker an. Aber er hat hier auf die wahren Bedingungen hingewiesen, unter welchen allein Handel und Industrie in Ungarn sich acclimatistren und ein lebenskräftiger Mittelstand sich bilden kann. Sind aber einmal die Bedingungen erfüllt, ist ein Minnsal gegraben, in welchem Handel, Industrie, Bürgerthum tiefes und sichres Fahrwasser finden, (wir wünschen, es möge schneller damit gehen, als mit der Donauregulirung) dann, fürchten wir, werden so viel deutsche

Capitalien und deutsche Hände, so viel deutsche Intelligenz und deutscher Unternehmungsgeist die Donau herabgeschwommen kommen, daß die Chancen für die Magyarisirung des deutschen Bürgerstandes sich noch bedeutend ungünstiger stellen werden, als sie bereits stehen, und, was das Bedenklichste, Ungarn dürfte sich dabei sehr, sehr wohl befinden.

Versuchen wir nun, aus unserm etwas desultorischen Raisonnement einen summarischen Rechnungsschluß zu ziehen, so glauben wir zu dem Resultate gelangt zu sein, daß weder die politische Macht und Größe, noch die constitutionelle Freiheit, noch endlich die materielle Wohlfahrt Ungarns durch Magyarisirung seiner Gesamtbevölkerung sich gefördert sähe; daß also auch den Deutschungern aus ähnlichen Gründen nicht als moralische Verpflichtung zugemuthet werden darf, ihr angestammtes Sein und Wesen, ihre Sprache und Nationalität für die magyarische mediatistiren zu lassen. Im Gegentheil, sie sind in ihrer Stellung und zur Lösung ihrer providentiellen Aufgabe nicht nur vollkommen berechtigt, sie sind auch verpflichtet, deutsch zu bleiben, ihre nationale Individualität auszubilden, und sie als ein kostbares Fideikommiß auf ihre Nachkommen zu vererben. Sie sind nämlich durch ihre Stammverwandtschaft mit dem deutschen Regentenhause und den deutschen Nachbarprovinzen recht eigentlich dazu berufen, eines jener Querbänder zu bilden, durch welche die aggregaten Bestandtheile der österreichischen Monarchie sympathetisch zusammenhalten; dann aber ist es von Altersher ihre Aufgabe, die Träger und Vermittler deutscher Cultur in Ungarn zu sein. Wir haben die Wichtigkeit des ersten Punktes im Früheren bereits besprochen, sollte auch der zweite noch eines Commentars bedürfen? Ungarn, an der oscillirenden Grenzlinie zwischen asiatischer und europäischen Gesittung gelegen, ist hinter seinen westlichen Nachbarn an Civilisation noch weit zurück — dieß einzugesehn, bringt so wenig Schande, daß es vielmehr der Besserung Anfang ist, sobald dieß Geständniß mit dem lebhaften Verlangen nach genügenderen Zuständen gepaart auftritt. Nun kann die Civilisation allerdings nicht importirt werden, wie deutsche Tuche oder fran-

jösische Weine; aber eben so thöricht wäre es, ohne Benutzung und mit absichtlicher Nichtbeachtung des schon Vorhandenen aus sich selbst heraus sie erzeugen zu wollen. Die Geschichte keines Volkes, nicht einmal die der glücklich organisirten, jugendlichen Hellenen hat das Phänomen einer solchen, in sich abgeschlossenen Urschöpfung aufzuweisen. Für uns Epigonen, die wir auf angeschwemmtem Boden stehn, wäre der Versuch rein lächerlich zu nennen, wenn es überhaupt jetzt noch einem europäischen Volke möglich wäre, sich auf den Solirschemel zu stellen. Auch wir Ungarn werden daher nicht auf eigne Kosten die Autodidakten spielen und das Pulver noch einmal erfinden wollen; wir werden vielmehr, wenn wir uns selbst lieb haben, da in die Schule gehn, wo wir lernen können. Da soll nun keineswegs behauptet sein, als ob dieser Unterricht, den wir benöthigen, bei den Deutschen allein, oder durchwegs am besten zu holen sei. Doch wie man seinen Umgang sich nicht immer nach Belieben wählen kann, so auch hier. Für Ungarn ist unläugbar Deutschland der nächste, darum geeignetste und vortheilhafteste Bezugsort für occidentale Civilisation, selbst für die Artikel, die es nicht selbst erzeugt, hat es den Transitohandel an sich gerissen; seit Jahrhunderten ist der Verkehr geregelt und die alten Verbindungen werden sich durch neue nicht so leicht ersetzen lassen. Oder wenn wir die mehr geistigen Beziehungen unter einem andern Bilde auffassen wollen: seit einem Jahrtausend ist Ungarn eingepfarrt in Deutschland, und steht unter der unbestrittenen Suprematie des deutschen Geistes. So hat auch die deutsche Sprache unter den gebildeteren Ständen Ungarns sich einer Verbreitung zu erfreuen, die selbst jetzt, unter dem Einflusse antigermanischer Tendenzen, eher im Zu- als Abnehmen begriffen ist. Bei dieser ihrer Unentbehrlichkeit für den intelligenteren Theil der Nation ist es nun ein großer Vortheil, daß sie im Lande selbst als Muttersprache gesprochen wird und daher mit Leichtigkeit daheim von den Nichtdeutschen gelernt und geübt werden kann. Also schon desßhalb muß man wünschen, daß der Deutsche in Ungarn deutsch bleibe und seine Sprache pflege. Zwar wird im Allgemeinen die losgerissene, kleine und wenig compacte Masse der Deutschungen, da

sie vom eigentlichen Civilisationsherde zu weit entfernt ist, zur deutschen Bildung sich mehr nur receptiv als mitproducirend verhalten können. Wohl aber werden sie, die Deutschungern, so lange ihr Stammtypus nicht gänzlich verwischt ist, durch eine größere Empfänglichkeit für alles Deutsche sich auszeichnen; die deutsche Bildung wird sich ihres verwandten Organismus leichter bemächtigen, sich ihm am vollständigsten assimiliren können. Ihre vornehmste Aufgabe ist daher, sich die Errungenschaften und Fortbildungen des germanischen Geistes möglichst rasch und vollständig zu eigen zu machen und sie dadurch ihren nicht deutschen Landsleuten örtlich näher, und mit denselben in unmittelbaren und vielseitigen Rapport zu bringen. Dieß ist es, was wir mit den Worten zu formuliren suchten: der Deutschunger sei Träger und Vermittler der deutschen Cultur für Ungarn. Aus dieser Rücksicht wollen wir denn auch die große räumliche Zersplitterung der Deutschungern nicht zu sehr beklagen — so lange wir nämlich hoffen dürfen, daß diese detachirten Forts des Deutschthums keine verlorenen Posten sind — so lange wir in diesen zerstreuten Ansiedelungen die Factoreien und Missionariate occidentalere Bildung erblicken können.

Um dieser Aufgabe zu genügen, in höherem Grade, als das bisher der Fall war, um den gesteigerten Forderungen der Gegenwart zu entsprechen, um nicht hinter Magyaren und Slaven zurückzubleiben, die sich mächtig zu regen anfangen, dürfen wir unsre Hände nicht in den Schooß legen und einem selbstgenügsamen Schlendrian uns hingeben. Wir müssen uns unserer Haut wehren, da wir nun einmal aus ihr nicht herauskönnen, selbst wenn etwas dabei zu gewinnen wäre, hier aber nichts zu gewinnen ist, selbst wenn wir es könnten. Wir werden also auf dem *qui vive!* stehn gegen den Magyarismus, wo er sich ungesetzliche Uebergriffe erlauben will und keinen Fuß breit weichen von unserm rechtmäßigen Gebiete.*) Es thut fürwahr Noth, daß wir

*) Versuche wie die, deutschen Kirchenconventen ungrische Protocolle aufzudrängen, müssen, wie bisher, auf das Entschiedenste zurückgewiesen werden; schlimm genug, wenn man es wagen durfte, Aehnliches zur Sprache zu bringen!

uns fühlen lernen als Deutsche — wir haben ohnehin von Natur eine so reichliche Dosis Gutmüthigkeit und Bescheidenheit erhalten, daß uns nicht bange zu werden braucht, unsre Selbstschätzung könne in Ueberschätzung und Intoleranz umschlagen. Auch in wahren Pappalien mit dem Magyarismus zu kokettiren, wie es wohl gang und gebe ist, uns mit ungrischen Karten zu deutschem Schmaus und Tanz einzuladen, und was dergleichen mehr ist, werden wir als unster unwürdig vermeiden. Ist es doch, als müßten wir immer eine fremde Kokarde aufstecken, um etwas Rechtes vorzustellen. Nein, laßt uns das ganz sein, was wir sind, leisten wir etwas Tüchtiges aus unserm Wesen heraus und es wird dem Vaterlande mehr damit gedient sein, als wenn wir, mit der dreischeckigen Narrenjacke herausgeputzt, uns auf die faule Bank legen. Fürchten wir nicht, daß die Einigkeit mit unsern Brüdern, den Magyaren, darunter leiden werde, wenn wir festhalten an angestammter Sitte und Weise, wir werden ihnen darum nur um so achtungswerther erscheinen, denn wie könnten sie an Andern billigen und loben, was sie an sich selbst höchst tadelnswerth und verwerflich finden würden. Ein freundschaftliches Einvernehmen kann überhaupt für die Dauer nur da bestehn, wo in gegenseitiger Achtung keiner sich über den Andern erhebt, wo Einer den Andern als das gelten läßt, was er ist, alle aber in einem gemeinsamen Streben sich zusammensinden: *idem velle atque idem nolle, ea demum firma amicitia est!*

Also nicht nur ein Minimum von nationaler Selbstständigkeit uns zu retten, wird genügen; nicht mit dem passiven Widerstande unsrer *vis inertiae*, die allerdings groß genug, werden wir ausreichen wollen — es gilt hier, unsre nationale Individualität zu entwickeln, zu veredeln, zu einer würdigen Erscheinung zu bringen.

Der Lebensodem der Nationalität ist aber die Sprache. Wir werden daher besonders darauf sehn, daß dieser ihr Lebensgeist nicht abstehe, oder sich verflüchtige. Wir werden es uns zur Ehren- und Gewissenssache machen, unsre Muttersprache richtig und rein zu sprechen und sie ganz in unsere Gewalt zu bekommen. Unsre Sorglosigkeit, was diesen Punkt betrifft, ist

höchst tadelnswerth. Wir glauben uns hierin ganz gehn lassen zu können; wir sprechen, wie uns der Schnabel gewachsen und leider ist er uns meist sehr schlecht gewachsen. Schreiber dieses appellirt mit jener Behauptung an die Erfahrung derjenigen, die nach längerem Aufenthalte in Deutschland in unsere Gegenden wieder zurückkehrend, in unsrer mundartlichen Sprechweise kaum dieselbe Sprache wieder erkennen, deren Musik noch in ihren Ohren nachtönt. Zwar wollen wir damit den Volksdialekten nicht zu nahe treten, aber von dem Gebildeten kann immerhin gefordert werden, daß er, wenn auch mit einer leichten localen Färbung, die veredelte Schriftsprache rein von provinciellen Schlacken spreche und geläufig handhabe. Nicht besser steht es mit uns, wenn wir deutsch schreiben sollen. In der Regel zeigen wir uns dabei sehr unsicher und unbehülflich, kaum daß wir groben Verstößen gegen den Sprachgenius aus dem Wege gehn -- an stilistische Fertigkeit und Eleganz ist bei den Meisten nicht zu denken. Wie sollte es aber auch anders kommen? In unsern Schulen war von jeher das Deutsche nicht zunftfähig. Kaum daß die Kinder in den untern Klassen deutsch lesen lernten und in der Rechtschreibung und Sprachlehre nothdürftig geschult wurden. Die Hauptaufgabe des Lehrers blieb immer dem Schüler sobald als möglich die lateinische Dressur zu geben. Hatte ihn einmal die lateinische Schule aufgenommen, so hörte ohnehin jeder fortbildende Unterricht in der Muttersprache auf. Was hin und wieder an protestantischen Lyceen durch deutsche Vereine und mit uneigennützigem, aufopferndem Eifer von einzelnen Schulmännern dafür geschah, ist bei unsrer Armuth nicht hoch genug anzuschlagen, konnte aber doch nur vereinzelt und stückweise wirken. Dazu das frühzeitige Lernen fremder Sprachen, die nun einmal gelernt sein wollen, jetzt ein Jahr Ungriech, gleich darauf ein Jahr Slavisch, und dieß Alles auf die rohfte, empirische Weise, ohne daß vorher der Schul- oder Privatunterricht eine tüchtige Grundlage in der Muttersprache gelegt hätte, und man wird es sehr begreiflich finden, wenn uns in der Muttersprache wie in jeder andern alle und jede Keuschheit des Sprachgewissens abhanden gekommen ist, so daß wir zuletzt drei und vier Sprachen und keine einzige richtig

sprechen und schreiben, oft nicht einmal der Gelehrte von Fach, der Schriftsteller.

Es leidet also in dieser Beziehung die Einrichtung unsres Schulwesens an einem radicalen Gebrechen — es ist schon oft aufgedeckt worden, Niemand läugnet es, zu seiner Abhülfe aber ist noch wenig oder nichts geschehn. Die Gelegenheit dazu scheint nicht ungünstig — lassen wir sie nicht unbenützt vorbeistreichen.

Es muß nämlich als eine erfreuliche Erscheinung begrüßt werden, daß der Geist der Reform, der in unserm Vaterlande sich zu regen anfängt, auch auf das Feld der Erziehung und des Unterrichts sich geworfen hat. Zwar es ist nicht von gestern her, daß hellsehende Köpfe die Mängel, an welchen unser Schulwesen leidet, kritisch beleuchteten und zu ihrer Abstellung rathende und ermahnende Stimmen erhoben*). Von Finsterlingen und gekränkter Eitelkeit angefeindet, von Dummheit und Indolenz überhört, waren sie doch nicht ohne wohlthätige Wirkung auf die öffentliche Meinung geblieben. Immer weniger fühlte man sich von den unzureichenden Leistungen unsrer Bildungsanstalten befriedigt; immer häufiger stellte man Vergleichen mit dem Auslande an, die keineswegs zu Gunsten der Heimath ausfielen; immer allgemeiner wurde Wunsch und Ahnung des Besseren. Eine richtigere pädagogische Einsicht verbreitete sich hin und wieder unter dem Lehrstande und in demselben Maße wurden Schuldisciplin und Lehrmethode humaner und zweckmäßiger. Einzelne Mißbräuche wurden abgestellt, dieser oder jener Lehrplan wurde erweitert und modificirt, eine oder die andere Lehrkanzle wurde hinzugefügt oder besser dotirt — das gilt jedoch größtentheils nur von den protestantischen Schulen, die wegen ihrer autonomischen Verfas-

*) Noch immer lesenswerth ist die mit vieler Freimüthigkeit und geistreich geschriebene Brochure: „Ueber Erziehung und Unterricht in Ungarn. In Briefen an den Grafen Stephan Széchenyi. Von Pius Desiderius.“ Viel Treffendes enthielten auch die „freimüthigen Bemerkungen eines Ungars über sein Vaterland. (Von Jakob Glah) 1799 bei Ettinger in Gotha.“ Nicht uninteressant wäre es, mit der im letzteren Buche gegebenen Schilderung des ungrischen Schulwesens den gegenwärtigen Zustand unsrer Lehranstalten zu vergleichen, um darnach zu bemessen, in wie weit diese Zustände stationär geblieben, oder nicht.

lung und des ihnen inwohnenden freieren Geistes vorzunehmenden Neuerungen zugänglicher waren, während die katholischen Anstalten in dem alten status quo verharren, der bekanntlich nichts weniger als ein erfreulicher ist. Im Ganzen jedoch geschah wenig; von durchgreifenden Reformen hat nichts verlautet; sie bereiten sich vielleicht vor, aber wer kann voraussagen, wie lange sie noch auf sich werden warten lassen.

Zu diesen Gährungsstoffen gesellte sich nun in unsern Tagen als neues Ferment der Magyarismus. Er eilte sich in Besitz eines Feldes zu setzen, auf welchem er die Aussaat seiner Zukunft ausstreuen konnte. Wir hätten uns darüber nur zu freuen, weil dadurch bei vielen unsrer Politiker ein erhöhtes Interesse für eine Sache geweckt wurde, die sie vielfach zu fördern im Stande sind und zu der sie früher sich ziemlich gleichgiltig verhalten hatten. Andererseits steht jedoch zu befürchten, daß auf diesem Wege eine einseitige Richtung, mit Uebergewicht und Beeinträchtigung aller andern, ein unnatürliches und schädliches Uebergewicht erlange und daß ein so hochwichtiger Gegenstand, wie es die Volkserziehung ist, zu Partezwecken ausgebeutet, aus seinen Angelpunkten gehoben und in eine falsche Lage gebracht werden könnte. Also auch hier: *caveant Consules, ne quid detrimenti capiat respublica!*

So viel müssen wir zwar einräumen: seitdem die ungrische Sprache zur diplomatischen erhoben ist, kann von Rechtswegen bei Befetzung politischer Aemter die Kenntniß derselben verlangt werden. Dieser Berechtigung des Staates läuft die Verpflichtung parallel, Mittel und Wege an die Hand zu geben, die geforderte Sprachkenntniß zu erlangen, d. h. in den Schulen, denen die Bildung der künftigen Staatsdiener obliegt, wird die ungrische Sprache als constanten Lehrgegenstand aufgenommen werden müssen. Hier aber geht man gewöhnlich weiter. Als wollte man den Doppelsinn der Worte: „in den Schulen müsse Ungriech gelehrt werden“ sich zu Nutze machen, verlangt man, das Ungriech müsse als Lehrsprache eingeführt werden. Als Consequenz aus dem Obigen ist dieß offenbar unrichtig; lieber sage man: wir wollen es einmal so, damit die Jugend sich ma-

gyaristre. Gegen dieß: tel est notre plaisir! wird es dann der nicht magyarischen Majorität des Landes, wenn sie es für nöthig findet, frei stehen, Verwahrung einzulegen. Sie wird sich als auch vorhanden melden; sie wird, da sie verhältnißmäßig zur Erhaltung der Schulen beisteuert, auch eine verhältnißmäßige Berücksichtigung ihrer nationalen Bedürfnisse in Anspruch nehmen: die Frage wegen des Lehrmonopols der ungrischen Sprache wird dann auf eine Frage der Zweckmäßigkeit hinauslaufen, nach welcher der Abschluß eines freiwilligen und billigen Concordates zwischen den betreffenden Parteien sich bestimmen wird; wo aber die dießfälligen Bestimmungen von der Regierung abhängig, ist wohl anzunehmen, sie werde in gleicher Weise die Gründe für und wider abwägen. Ueberhaupt läßt sich im Allgemeinen darüber nicht absprechen, ob in den Schulen das Ungrische als Lehrsprache einzuführen sei, oder nicht; es müssen hier die verschiedenen Kategorien von Bildungsanstalten nach ihren besondern Eigenzen einzeln in Betracht kommen, mit beständigem Hinblick auf die lokalen Verhältnisse.

Wir wollen einen flüchtigen Umgang nehmen und es versuchen, aus dem Wesen und Inhalt jeder einzelnen Kategorie eine Lösung unsres Problems zu geben, immer jedoch mehr andeutend, als ausführend, damit unsre Darstellung nicht allzusehr über den Rahmen der uns gestellten Aufgabe heraustrete.

Wir beginnen billiger Weise von unten mit den Landschulen, — den eigentlichen Volksschulen. Lesen, Rechnen, Schreiben sind auf einen gewissen Grad von Fertigkeit zu bringen; sodann Bildung des Anschauungsvermögens und der Urtheilskraft durch Verstandesübungen; von gemeinnützigem Kenntnissen nicht mehr, als für den geringern Hausbedarf genügt; endlich als Haupt- und Centralisationspunkt des Gesamtunterrichts: ein populärer, lebendiger und belebender Religionsunterricht. Die Muttersprache behauptet hier ein unbestrittenes und ausschließendes Recht. Nicht einmal als Unterrichtsgegenstand können wir in der Volksschule eine fremde Sprache zulässig finden, wenn nicht etwa ein starker nachbarlicher Verkehr mit derselben Statt findet, wo dann wieder das Leben der Schule zu Hülfe kommt. Bei der kurzen Dauer der Schulzeit, bei der großen Schüleranzahl,

bei der Vereinigung beider Geschlechter, aller Jahresabtheilungen meist in demselben Lokale, in denselben Schulstunden unter Einem Lehrer; bei den häufigen und unvermeidlichen Unterbrechungen des Schulbesuchs, wird das Beibringen einer fremden Sprache nur langsam, ungenügend und mit großem Aufwand an Zeit und Mühe von statten gehen; und was wird die Frucht davon sein? — daß die Schüler, nach ihrem Austritte aus der Schule — sie so schnell als möglich wieder vergessen werden oder nur einige nothdürftige, verworrene Reminiscenzen behalten, die namentlich in der Exaltation eines Käuschchens sich auffrischen dürften, denn da sprechen ja unsre Bauern in allen Zungen. Die darauf verwendete Zeit und Mühe wird eine verlorene, sie wird den übrigen Lehrgegenständen entzogen sein; sofern der sittlich-religiösen Ausbildung dadurch Abbruch geschähe, ist sie fast Kirchenraub. Denn gleich hier müssen wir ein für allemal auf einen heillosen Uebelstand hinweisen, der durch Einmischung des Magyaris- mus in das Volksschulwesen einzubringen droht, wenn Schul- Patrone und Inspektoren ihm nicht entgegenarbeiten, statt ihn hervorzurufen. Wenn nämlich auf die Fortschritte der Schüler in der ungrischen Sprache ein ungebührliches Gewicht gelegt wird, und der Lehrer hoffen darf, in dieser Einen Leistung einen offenen Ablaßbrief für alle übrigen Unterlassungssünden zu besitzen, wird da der gute Mann, der an seinen Berufslasten und Nahrungs- sorgen ohnehin schwer genug zu schleppen hat, einer solchen Ver- suchung widerstehn können; wird er diesem Einen nicht alles an- dre nachsetzen, und seine Buben und Mädels Jahr aus, Jahr ein das ungrische Steckpferd reiten lassen; und nun gar, wenn der arme Babel noch Ambition besitzt und sich durch die Aussicht auf ein kaum geträumtes Glück verlocken läßt — seinen Namen ge- druckt zu lesen, und wegen seines Verdienstes um die National- sprache und das Vaterland in einem löschpapiernen Zeitungsblatte marktchreierisch ausposaunt zu werden. Dem widerstehe ein An- drer. Wir sahen stolzeres Wild in diese Schlinge gehn! *)

*) Die Kleinkinderbewahranstalt, diese segensreiche Schöpfung der modernen Philantropie, hat es zunächst nur mit Ueberwachung und angemessner

Mit der Volksschule parallel geht die Elementarschule, die in unsern Stadtschulen die untere Abtheilung in 2 oder 3 Klassen bildet; wie es ihr Name besagt, hat sie es mit den ersten Grundlagen allgemein menschlicher Bildung zu thun. Sie ist also propädeutisch und geht nicht sowohl auf Mittheilung positiver Kenntnisse, als auf Einübung derjenigen Fertigkeiten, die gleichsam die Handhaben des Wissens sind, und auf Erregung der Geisteskräfte aus, in elementarischer Stufenfolge vom sinnlich Concreten zum Abstrakten; von der Anschauung zum Begriff. Der Unterricht, wie es denn auch geschieht, ist in der Muttersprache zu ertheilen, diese selbst aber hat einen gebührenden Platz als Lehrobject einzunehmen, wobei wir nicht an den herkömmlichen synthetischen, systematisch grammatischen Unterricht denken, sondern an Ausbildung des Sprachvermögens, so daß auf reine Aussprache, fehlerfreien Vortrag im Lesen und Recitiren, Richtigkeit des Ausdruckes hingearbeitet wird; die sprachlichen Grundbegriffe werden an einem gegebenen (mustergiltigen) Sprachstoffe entwickelt; auch Uebungen im Wiedererzählen des Gehörten, Gelesenen oder Erlebten und leichte Stilübungen (Bildung einfacher Sätze, Variationen u. s. w.) können auf der obersten Stufe beginnen. Erst wenn auf diesem Wege der verständigen Auffassung eines fremden Idioms der Weg gebahnt ist, tritt das Ungrische (wo es nicht selbst Muttersprache ist) in die Reihe der Lehrgegenstände ein, und dieß gewiß nicht zu ihrem Nachtheil, sondern zur großen Erleichterung für Lehrer und Lernende.

Die Elementarschule soll nun einerseits in die Real- oder Bürgerschule; andererseits in die lateinische — das Gymnasium — ausmünden. Die Erstere hat die für bürgerliche

Beschäftigung der Kinder zu thun, sie kann also ihrem Wesen nach nicht ins Gebiet der Schule gezogen werden, auf welchem erst der eigentliche Unterricht zu beginnen hat; obwohl diese Grenze unsres Wissens nicht immer eingehalten wird. Von ungrisch lernen und lehren kann daher auch in diesen Anstalten, in welchen z. B. Prüfungen ein wahrer Unfug sind, vernünftiger Weise keine Rede sein, obwohl man auch hier schon zu magyarisiren anfängt, eingebend der Worte: denn der Kinder ist das Himmelreich. Diese Bestrebungen sind jedoch sehr unschuldiger Art, und wir wollen sie uns gerne gefallen lassen — als Spielerei nämlich.

Berufszwecke nöthige Vorbildung zu vermitteln. Realschule heißt sie insofern, als sie den sogenannten Realien ein größeres Feld einräumt und ihr Unterricht großentheils auf Mathematik und Naturwissenschaft basirt ist. Diese Benennung darf jedoch nicht zu der irrigen Ansicht verführen, als liege formelle Bildung außer ihrem Bereich; vielmehr muß der Unterricht auch hier so beschaffen sein, daß er formell bilde; eben so wenig soll damit angedeutet sein, als dürfe bei jener realen Richtung das ideale Bedürfniß ganz in den Hintergrund treten, d. h. die Bürgerschule hat nicht nur den künftigen Gewerbsmann, sie hat den Bürger in seiner Totalität, das rein Menschliche, wie es in der Form bürgerlicher Existenz sich individualisirt, ins Auge zu fassen. Daher läßt sie die classischen Studien, insofern sie das Substrat gelehrter Bildung, abseits liegen; das rein menschlich, sittlich-ästhetisch Bildende aber, welches jenem Lehrstoffe so sehr eignet, daß er davon den Namen der Humaniora erhalten, wird sie auf anderem Wege sich zu ergänzen suchen. Diesen Ersatz wird zum Theil bei richtiger Behandlung die Geschichte zu gewähren im Stande sein, sofern sie nämlich mehr als Cultur- und Sittengeschichte aufgefaßt wird, dann aber auch das Studium der Muttersprache in Verbindung mit ihrer classischen Literatur — falls sie eine solche besitzt. Der Sprachunterricht knüpft also hier an den elementarischen an; setzt das dort Ange deutete fort und führt es weiter aus, mit Hinzutreten eines gründlichen grammatikalischen und stilistischen Unterrichts, doch so, daß neben der Theorie die Praxis, neben dem Wissen das Können immer gleichmäßig berücksichtigt bleibe; endlich Einführung in die classische Literatur (der Muttersprache), soweit dem jugendlichen Alter dieß angemessen, und mit vorwaltendem Zwecke der Geschmacksbildung. Die deutsche Sprache — und an diese wird uns wohl vergönnet sein, bei unsern Bürgerschulen zunächst zu denken — läßt in allen diesen Beziehungen kaum etwas zu wünschen übrig, und die nöthigen Hülfsmittel für Lehrer und Lernende sind in größter Menge und Vollständigkeit vorhanden.

Weil aber das Eindringen in das Charakteristische der Sprache überhaupt, der Muttersprache ins Besondere nicht wohl

möglich, ohne Hinzuziehung einer fremden, so wird hier die Aufnahme einer solchen gefordert, welche ähnliche Dienste leiste, wie im Gymnasialunterricht die lateinische und griechische; die Wahl derselben aber, da so ziemlich alle denselben Dienst leisten könnten, wird nach ihrer practischen, außerhalb des methodischen Schulbedarfs liegenden Brauchbarkeit sich bestimmen. Diesen Dienst wird also in unsern deutschen Bürgerschulen die ungrische Sprache zu leisten haben, in der auch, um sie den Schülern mundgerechter und geläufiger zu machen, die vaterländische Geographie und Geschichte gelernt werden könnte. Alle übrigen Gegenstände wären in der Muttersprache vorzutragen, denn abgesehen von der Cultivirung der Muttersprache, die wir an und für sich in Anspruch genommen, darf die Mittheilung eines Realen, wo es zu vermeiden ist, nicht durch das Dazwischentreten eines fremden Mediums erschwert, verzögert und in ihrer Klarheit und Vollständigkeit beeinträchtigt werden; dieß um so mehr, da die Bürgerschule wegen der Anforderungen, die das praktische Leben an ihre Zöglinge macht, auf eine verhältnißmäßig geringe Zeitdauer beschränkt ist. Am wenigsten werden deutsche Realschulen sich dieses Vorrechtes begeben dürfen; selbst wenn ihre Zöglinge in beiden Sprachen aufgewachsen und gleich bewandert wären, müßten sie der deutschen den Vorzug geben, so lange noch „unser Handel und unsre Gewerbe deutsch sind“ und so zu sagen von Deutschland ressortiren, und so lange sie, wie im Allgemeinen, so auch für die Lehrzwecke des Realunterrichtes ein ausgebildeteres Medium ist.

Wir haben von Bürgerschulen gesprochen, und wissen wohl, daß wir damit unsrer Zeit vorgegriffen haben. Denn so wenig unsre Trivial- Normal- oder Nationalschulen den Anforderungen eines wahrhaften Elementarunterrichtes entsprechen, eben so wenig besitzen wir Bürgerschulen — kaum noch einen Ansaß dazu. Noch immer schleppt das Gymnasium in seinen untern Klassen die Schüler, welche der beendigte Elementarcurs an die Bürgerschulen abgeben sollte, in seinem Weiwagen mit, und setzt sie wohl ein gut Stück weiter ab, als sie eingestiegen waren, aber nicht da, wohin sie gelangen wollten. Man fühlt diesen Uebelstand wohl, ist aber zur Abhülfe noch nicht durchgedrungen. Mit einer Re-

formirung der Gymnasien nach dieser Seite hin, also durch einen combinirten Real- und Gymnasialunterricht ist wenig geholfen; denn zwei Herren läßt sich nicht dienen und indem man Beides will, erreicht man das Eine, wie das Andre nur halb. Trennung und selbständiges Verfolgen beider Richtungen thut dringend Noth; doch verkennen wir nicht die Schwierigkeiten und Hindernisse, welche bei uns der Errichtung von Bürgerschulen, wie wir sie wünschen, im Wege stehn. Es handelt sich vor Allem darum, woher sollen, um etwas Erkleckliches, qualitativ und quantitativ Genügendes zu leisten, und eine hinreichende Anzahl tüchtiger Lehrer gut zu dotiren, die nöthigen Geldmittel kommen? Es ist die alte Misere, die so viele gemeinnützige Unternehmungen im Vaterlande im Keime erstickt oder gleich nach ihrer Geburt verküppeln läßt! Unfern städtischen Communal-Kassen fehlt es an disponibeln Fonds, unsre Bürger sind zu wenig wohlhabend, oder von zu vielen Seiten in Anspruch genommen, als daß sie zu großen Opfern sich verstehen könnten. Selbst auf Mißgunst und Widerstand von Seite der, durch verminderte Schülerfrequenz in ihrem Einkommen verkürzten Gymnasien müßte man sich gefaßt machen. Endlich dürfte ein taugliches, gut geschultes Lehrpersonal nicht so leicht aufzubringen sein; doch wäre etwaigem Mangel durch das Ausland wohl abzuhelfen; bestehen aber nur einmal gut dotirte Lehrerstellen dieser Art, so wird es auch nicht an fähigen Individuen fehlen, die sich dafür ausbilden werden und die Anstalt wird sie mit der Zeit sich selbst heranziehn. Da, wo verschiedene Confessionen neben einander bestehen, wäre ferner vom confessionellen Unterschiede ganz abzusehn, da von demselben gerade die Lehrgegenstände der Realschule nicht afficirt werden und der Religionsunterricht gesondert ertheilt werden könnte. Durch diese Vereinigung aber dürfte man hoffen, der Ausführbarkeit eines Unternehmens, dem die vereinzelten Kräfte durchaus nicht gewachsen, um ein Bedeutendes näher gerückt zu sein. Ist aber einmal die Wichtigkeit und Dringlichkeit des Gegenstandes recht erkannt, gehen Einzelne mit gutem Beispiele voran — und sie könnten ihrer Munificenz keinen dankbareren Gegenstand finden, — stellen sich einflußreiche und ein-

sichtsvolle Männer an die Spitze des Unternehmens, zeigt endlich die Regierung demselben sich günstig — und es wird ja nur verlangt, daß sie nicht hemmend eingreife: so wird es sich auch hier bewähren, daß fester, redlicher Wille über alle Hindernisse siegt, und ein neuer, wichtiger Fortschritt in unserm Schulwesen wäre gethan. Die gelehrten Schulen selbst würden sich gefördert fühlen durch die Ausscheidung heterogener und deshalb störender Elemente. Für unsern Bürgerstand ist aber die Errichtung von Realschulen eine Lebensfrage; denn wenn gleich zu seinem Emporblühen noch andere günstige Bedingungen sich erfüllen müssen, so ist doch die einer zweckmäßigeren Berufsbildung und erhöhten Intelligenz keine der letzten. Wir leben in einer Zeit des Dranges und des Fortschrittes, und wer es nicht versteht, mit der Zeit zu gehn, wird später oder früher dafür büßen müssen. Die Israeliten haben auch hierin ihren practischen Sinn gezeigt, und wenn sie auch in ihren Schulen noch nicht das Rechte, das Beste leisteten, so leisteten sie doch das Bessere. Wollen wir zurückbleiben?

Was von der Lehrsprache für die Realschule gesagt worden, wird auch von den Gewerbs- und Handelsschulen zu gelten haben, die als eigentliche Fachschulen auftreten und sich an den Realcurus anschließen, sie mögen nun als oberste Klasse demselben aufgesetzt sein, oder es möge für sie die Form von Sonntags und Abendschulen beliebt werden. Den Schlüsselstein endlich bildet die polytechnische Schule, als Organ höherer technischer und commercieller Ausbildung, als Hochschule der Industrie. Bei dem fast gänzlichen Mangel an Real- und niederen Gewerbs- und Handelsschulen müßten wir es als einen beklagenswerthen Mißgriff ansehen, wenn schon jetzt — wie verlautet — an Errichtung eines solchen Institutes gedacht würde. Es hieße dieß wieder nach beliebter Weise den Bau der Pyramide mit dem Kopfe beginnen. Sodann fehlt auch noch das eigentliche Bedürfnis; da wir keine einheimische Industrie besitzen, die den Namen einer solchen verdiente, so würde auch in diesem Sinne die Anstalt in der Luft schweben. Für unsern geringen Bedarf genügt das polytechnische Institut in Wien vollkommen. Im großartigsten Maßstabe angelegt, mit dem reichsten Apparate aus-

gestattet, im Focus der gesammten inländischen Industrie gelegen, aus den ersten Capacitäten der Monarchie sich recrutirend, verspricht es ohnehin der ungrischen Rivalin in spe keine glückliche Nebenbuhlerschaft. Als architektonische Zierde von Pesth, als Schau- und Prunkstück unsrer Nationalität, wäre ein Polytechnikum zur Zeit noch übelangebrachter Luxus, zu dem unsre geringe Geldkräftigkeit uns keineswegs berechtigt. Fahren wir so fort, uns für das Ueberflüssige auszugeben, so wird es uns immer für das, was Tag und Stunde heischt, an dem Nöthigen fehlen, wir werden nie etwas Ganzes und wahrhaft Großes zu Stande bringen. Damit soll nun einer ungrischen Central-Handels- und Industrieschule keineswegs die Zukunft abgesprochen sein. Es wird nur gewünscht, daß man ihre Geburt nicht forcire, wie auch, daß man über dem Entfernteren das Näherliegende nicht verabsäume und daher vorerst den Real- und niederen Gewerbs- und Handelsschulen Pflege und Unterstützung zuwende. Werden wir bei dieser Ansicht der Dinge noch auf die Frage eingehn, ob man die Polytechnik in ungrischer Sprache werde vorzutragen haben? Wir glauben, daß sich nach den Elementen, aus denen sich das Auditorium constituiren wird, und welche jedenfalls den vorbereitenden Anstalten entnommen sein werden, allein wird bestimmen lassen, durch welche Lehrsprache den Lernenden am Besten gedient sein wird. Ein Lernzwang kann hier überhaupt nicht eintreten, da es dem Techniker frei stehen muß, sich auf dieser oder jener Anstalt auszubilden, eben so wie kaufmännischen und industriellen Etablissements beliebige Individuen anzustellen und zu verwenden.

Von diesen, erst offen zu legenden Fundgruben — den Steinkohlenlagern der Industrie — wenden wir uns ab zu den alten, lang befahrenen, nur wegen schlechten Betriebs nicht allzu ergiebigen Silber- u. Goldminen classischer Bildung — den gelehrten Schulen. Diese führten bis auf unsre Zeit herab mit vollem Rechte den Namen der lateinischen: denn Latein wurde gelehrt, und wieder Latein, und fast nichts als Latein, und Alles lateinisch. Man sollte glauben, es seien lauter Cicerone erzogen worden in unsern Hörsälen, und doch wird mancher unsrer Leser

sich noch zu erinnern wissen, wie bei einer Gelegenheit traurigen Angedenkens unsre Studirenden selbst, als sie von den Professoren das classische Du sich verbat, alles Ernstes darauf sich beriefen: „sie wären keine Römer!“ Und in der That, classische Bildung haben unsre Gymnasien, trotz alles Lateinlernens, wenig zu Tage gefördert, sie waren meist nur die Garfücke einer anrühenden Latinität, wie sie, nach dem Absterben der polnischen Republik, nur noch in Ungarn cursirend angetroffen wird. Der trostlose, geisttödtende Mechanismus, mit dem das Lateinische betrieben wurde, zum Theil, besonders auf katholischen Anstalten, noch betrieben wird, so daß man über dem endlosen Apparate nie zur Sache kam, hat unsern lateinischen Schulen unter ihren ehemaligen Zöglingen so viele Widersacher und in der öffentlichen Meinung einen so bösen Keim und bereitet, daß man jetzt nahe daran ist, ins andere Extrem umzuschlagen, und mit dem tauben Gestein zugleich die erzhältigen Stufen bei Seite zu werfen, wie denn neulich irgend jemand mit dem barocken Vorschlage auftrat, die alten Sprachen in unsern Schulen durch die französische und englische zu ersetzen. Die Zahl der Altgläubigen vermindert sich mit jedem Jahr; man führt an, daß Disciplinen, die erst die neueste Zeit geschaffen und selbstständig ausgebildet, nicht wohl lateinisch vorgetragen werden können, ohne der Sprache, oder dem Gegenstande Zwang anzuthun; man weist auf die Schulen des Auslandes hin, wo das Latein als Lehrsprache längst abgeschafft ist und doch die classischen Studien sich einer ganz andern Blüthe zu erfreuen haben, als bei uns; man findet es einleuchtend, daß eine fremde Sprache in einer dem Lernenden bekannten erlernt sein will. Darum ist denn auch von dem Urtheil der Menge dem Lateinischen als Sprache des Vortrags der Laufpaß geschrieben, wenn er auch höheren Orts (für die katholischen Lehranstalten) noch nicht unterzeichnet ist. Doch wir sagen vielleicht zu viel. Die Untersuchung dieser Frage — dieß dürfen wir nicht vergessen — ist durch Nebenrücksichten in ihrer Unbefangenheit getrübt worden. Bei Vielen, und gerade denen, die am lautesten ihre Stimme erheben und denen die meisten Mittel zu Gebote stehen, ihre Meinung geltend

zu machen, gilt als Hauptmotiv und für alle Gründe der Wunsch, der ungrischen Sprache auch nach dieser Seite hin Terrain zu gewinnen, während gerade dadurch die Gegner des Magyarismus für die Beibehaltung der lateinischen Sprache günstiger gestimmt werden. Uns scheint dieser Streit keineswegs auf das Dilemma: latein oder ungrisch? hinauszulaufen; der wahre Gegensatz liegt für uns in der todten und fremden lateinischen und in der lebenden Muttersprache. Denn es ist offenbar, daß, wo das Ungrische dem Lateinischen als eine dem Lernenden fremde Sprache substituirt wird, der alte Uebelstand, nur in veränderter Form und etwas gemildert, wieder aufsteht. Wir verlangen also, daß auch in unsern Gelehrten-Schulen, namentlich in den untern Gymnasial-Klassen in der Muttersprache gelehrt werde, und erkennen als das Wünschenswertheste: die Errichtung von ungrischen, slavischen und deutschen Gymnasien, bei der Verschiedenheit der Lehrsprachen aber Einheit im Lehrplane und möglichst genäherte Organisation, doch so, daß innerhalb der allgemeinen Bestimmungen der Individualität des Lehrers ein gebührender Spielraum gewahrt bleibe. Erst in dieser Dreigliederung würden wir in der Muttersprache ein lebendiges, wirksames Agens erhalten — Lehrer und Lernende könnten sich frei bewegen, und auf diesem Wege, oder wir müßten sehr irren, würde ein edler Wettkampf der Nationalitäten entstehen, von welchem das Vaterland sich die herrlichsten Früchte versprechen könnte, während jetzt nur unfruchtbare Reibungen der bloß äußerlich zusammengehaltenen, heterogenen Elemente hervortreten und der Lehrer genöthigt ist, entweder Partei zu ergreifen oder mühsam zu laviren. In Schulen, wo die studirende Jugend rein magyarisch ist, wie in den reformirten Collegien, hat man den rechten Weg schon betreten; die Sache hatte da auch weiter keine Schwierigkeit. Wie aber da, wo das polyglotte Ungarn auch im Hörsaale vertreten ist? Da meinen wir nun eben, daß jene Verschiedenheit sich mindestens sehr mindern würde, indem jedes Gymnasium die ihm sprachlich verwandten Elemente anzöge. Bilden nun auch die Deutschen in unsern Hörsälen die Minderzahl, so käme doch den deutschen Anstalten eine andre Rücksicht zu Stat-

ten, durch welche die Ungunst des numerischen Verhältnisses hinreichend ausgeglichen würde; wir meinen die große Wichtigkeit und beinahe Unentbehrlichkeit der deutschen Sprache für den Gebildeten und Gelehrten in Ungarn. Wenn diese nicht Anstand nehmen, aus deutschen Schriften und Journalen sich zu unterrichten, oder zu ihrer wissenschaftlichen Ausbildung deutsche Hochschulen zu beziehen, so würden sie wohl auch kein Bedenken tragen, auf deutschen Schulen, wenn welche im Lande beständen, sich gründlich in die deutsche Sprache und Literatur einführen zu lassen. Dazu kommt, daß zwei stark besuchte Fachschulen im Lande deutsch vortragen, das ökonomische Institut in Altenburg und die k. k. Bergakademie in Schemnitz — letztere nach ihren Leistungen wohl die ausgezeichnetste Anstalt in Ungarn, jedenfalls die einzige, die eine europäische Berühmtheit genießt. Ein deutsches Gymnasium dürfte daher auch von Ungarn und Slaven freudig begrüßt und zahlreich besucht werden. Daß die ungrische Sprache als obligater Lehrgegenstand durch alle Klassen gehn, wo möglich durch einen eigenen Fachlehrer vorgetragen und überhaupt sorgfältigst berücksichtigt werden müßte, daß, wie in der Bürgerschule, ein und der andere Gegenstand von den in der Sprache hinlänglich vorgeschrittenen Schülern ungrisch zu lernen wäre, wiederholen wir hier ausdrücklich (ob wohl es nach den von uns entwickelten Ansichten sich von selbst versteht,) um jedem Mißverständniß vorzubeugen. Studierende, die in dem von ihnen gewählten Berufe ganz besonders der ungrischen Sprache mächtig sein müssen, werden dann wohl zu ihrer größeren Ausbildung darin für einige Zeit eine magyarische Anstalt besuchen. Es würde daher das durch seine Zweckmäßigkeit sich empfehlende Tauschsystem, wie es bisher zwischen Familien bestand, auch auf die Gymnasien sich ausdehnen, und jedermann wird einsehen, um wie viel vollständiger der Zweck der Spracherlernung dabei erreicht würde, als bisher, wo die Schule davon keine Notiz nahm und nicht veredelnd auf die rohe Empirie einwirkte.

Uebrigens sind wir durchaus nicht so sanguinisch, bei dem jetzigen Stand der Dinge an eine baldige Realisirung unsres Planes

zu glauben, wissen auch, daß so was im Kopfe und auf dem Papier sich leichter zurecht legt als in der Wirklichkeit. Aber was heute unmöglich scheint, ist es vielleicht in zwanzig, in zehn Jahren nicht mehr und der ausgesprochene Gedanke gleicht oft dem Saamenkorn, das Jahre lang todt liegt, bis es in befruchtenden Boden gelangt. Doch was nun immer aus der Uebergangsperiode, in die wir, zum Mißbehagen vieler, hineingerathen, sich herauswache, darauf werden wir mit vollem Rechte bestehen, daß an unsern Schulen, die ein gemischtes Sprachpublikum haben, und in denen unsre Beamte, Theologen, Schulmänner, Aerzte u. s. w. heranwachsen, für die deutsche und slavische Sprache nicht minder gesorgt werde, wie für die ungrische. Es müssen also für Deutsche und Slaven gesonderte Kurse errichtet werden für grammatischen Unterricht und stilistische Anleitung in der Muttersprache und die Geschichte ihrer Literatur. Denn es ist keineswegs gleichgiltig, daß unsre studirende Jugend, die einst in ihrer amtlichen Stellung durch die Muttersprache auf das Volk einwirken soll, in der Schule vielmehr zum Vergessen als zu tieferer Kenntniß und richtiger Handhabung derselben angeleitet wird. Wer da meint, das Deutsche und Slavische in Ungarn solle billiger Weise sich selbst überlassen bleiben, soweit habe jeder seine Muttersprache inne, als es in dem Umgange mit dem gemeinen Manne erfordert wird, dazu benöthige es nicht erst gelehrter Schulbildung und philologischer Silbenstecherei, ja, es wäre Thorheit, durch besondere Pflege, welche man diesen Sprachen angedeihen ließe, ihr allmähliches Hinschwinden aufzuhalten; dem wollen wir als Entgegnung eine Stelle aus Graf Thun's schon genannter Brochüre hier einrücken. „Wir sind der Meinung, heißt es darin S. 50; daß ein Umgang der gebildeten Volksklassen mit den ungebildeten, für welchen eine unvollständige Sprachkenntniß genügt, keineswegs so beschaffen ist, wie er beschaffen sein sollte. Die Gebildeten sind von Gott berufen, die Führer und Erzieher der Ungebildeten zu sein; Christenpflicht ist es, auf jede mögliche Weise denen, die in unserer Nähe leben, mitzutheilen, um was wir ihnen an Einsicht überlegen sind; und manches Uebel unsres geselligen Zustandes rührt vornehmlich daher, daß der Verkehr unter den ver-

schiedenen Ständen viel zu sehr auf den Kreis der Geschäftsverbindung und der sogenannten Berufspflichten beschränkt wird, und daß wir in der Regel mit Leuten aus den weniger gebildeten Volksklassen nicht öfter und nicht in vertraulicherer Weise sprechen, als wir um unseres Vortheils willen zu thun gezwungen sind. Ein häufiger und vertraulicher Verkehr ist aber undenkbar mit Jemandem, in dessen Sprache wir nicht jeden unsrer Gedanken, jede unsrer Empfindungen mit Leichtigkeit auszudrücken im Stande sind. Und doch ist für Viele ein solcher Verkehr sogar recht eigentlich der Gegenstand ihrer Berufspflicht. Ihnen ist eine lebensfrische, allseitige Entwicklung der Sprache, in welcher sie zu wirken haben, überaus wichtig. Schon oben, wo von dem Einflusse die Rede war, den die böhmische Literatur bereits auf die Volksbildung gewonnen hat, glauben wir den innigen Zusammenhang nachgewiesen zu haben, in welchem die wissenschaftliche Entwicklung der Sprache mit der Bildung und Wirksamkeit der Schullehrer steht. Fanden wir uns hierbei veranlaßt, hauptsächlich auf die Realwissenschaften hinzudeuten, so müssen wir nun beifügen, daß in gleichem Grade die Pflege der Sprache auf dem Gebiete abstracter Begriffe und des innersten Gemüthslebens entscheidend ist für das Wirken des Seelsorgers, der sich wahrhaft bemüht, seine Gemeinde dem unerreichbaren Ideale christlicher Vollkommenheit zuzuführen, rastlos ihre Einsicht erleuchtend, und ihre Gefühle veredelnd. Nicht weniger tief endlich greift der Zustand der Sprache in den Wirkungskreis derjenigen ein, für welche ein vertraulicher Verkehr mit dem gemeinen Manne zwar nicht den Gegenstand der Berufspflicht in sich faßt, aber doch als Bedingung einer genügenden Erfüllung derselben erscheint: wir meinen den Arzt und den Beamten. Wer sich in ihre Verhältnisse hineinzu denken vermag, der muß es fühlen, um wie viel weniger, bei übrigens gleichen Umständen, derjenige seinem Berufe entsprechen wird, dessen Wortvorrath nur aus der Kinderstube oder dem Wirthschaftshofe herrührt, als ein solcher, der zum Theile wenigstens mittelst der Sprache, in welcher er wirken soll, seine Bildung erlangt hat."

Hier finden wir denn zugleich Gelegenheit, unsre Ansicht

über Schullehrerseminare, deren Errichtung ein dringendes Postulat unsrer Zeit ist, einzuschalten. Aus dem, was früher von der Volks- und Elementarschule und so eben von der Nothwendigkeit, auf das Volk mittelst seiner Muttersprache einzuwirken, gesagt worden, ergibt sich als folgerichtiges Corrolar, daß ganz vorzüglich die genannten Seminare den vorhandenen Volkselementen sich anschließen und jener sprachlich-nationalen Dreigliederung folgen müssen, daß wir also durchaus magyarische, slavische und deutsche Seminaristen benöthigen. Soll auch hier die ungrische Sprache alleinige Geltung erhalten, so werden aus jenen Pflanzschulen wohl ungrische Sprach- und Zuchtmeister hervorgehen, aber keine Volksbildner, falls nicht auch bei ihnen der Zug des Herzens und die Macht des Blutes sich stärker erweisen sollte, als Dressur und Firniß der Schule; aber selbst dann würden wir es zu beklagen haben, daß ihre Bildung nicht auf naturgemäßem Wege erzielt worden.

Ueber die Facultätsclassen unsrer Lyceen, Akademien und Hochschulen werden wir uns schließlich kurz fassen können; denn gerade hier legen wir geringeres Gewicht auf die Sprache des Vortrags. Der Studierende hat bereits hinlängliche sprachliche Vorkenntnisse erlangt, um Vorträgen, die nicht in der Muttersprache gehalten werden, mit Leichtigkeit folgen zu können, und geistige Selbstständigkeit genug, um den Kern von der Schale zu sondern. Er weiß auch schon „wo Bartel den Most holt“ und ist nicht mehr auf das Schankzeichen und den Flaschenkeller der Schule beschränkt. Hier ist denn auch der Ort, um für das vielfach gemißbrauchte, darum aber auch viel verkannte und mit Unrecht angefeindete Latein ein Wort einzulegen. Diese edle Sprache, nachdem sie sich aus dem Munde des Volkes verloren und in den Schutz der Kirche begeben hatte, war von da an beständig der Wissenschaft dienstbar, ja durch lange Zeit ihr alleiniges Werkzeug. In dieser Eigenschaft hat sie eigentlich nie ganz aufgehört, eine lebendige Sprache zu sein, und indem sie dem Entwicklungsgange der Wissenschaft folgte, von dieser bereichert, erweitert und ausgebildet zu werden. Ihre gelehrte Terminologie ist in alle moderne Sprachen übergegangen, wo-

durch das Verständniß wissenschaftlicher Werke in einer fremden Sprache nicht wenig erleichtert ist; viele aber dieser Werke, die ausschließlich für das gelehrte Publikum bestimmt sind, werden noch immer in lateinischer Sprache geschrieben. Ja, für manche Wissenschaften eignet sich ihr präciser Ausdruck ganz vorzüglich, und so werden denn an allen Hochschulen des Auslandes in einzelnen Fächern noch immer lateinische Vorträge, lateinische Disputationen und Amtsbreden gehalten, Zeugnisse und Diplome lateinisch ausgestellt; mit einem Worte: die Sprache Latiums ist noch immer die diplomatische Sprache der europäischen Gelehrten-Republic. Wollen wir aus dieser nützlichen und ehrenden Gemeinschaft treten, indem wir über dem Ungrißchen das Lateinische ganz vernachlässigen, wie dieß bereits zu geschehen anfängt und wie es noch mehr der Fall sein wird, wenn es gelänge, die lateinische Sprache auch aus unsern gelehrten Hörsälen zu verbannen? Von einem Facultätsprofessor darf ohnehin erwartet werden, daß er in der lateinischen Sprache zu Hause sei, und wenn er sich auch in ihr nicht so leicht bewegen und frei ergehen kann wie in der Muttersprache, so sieht er auf der andern Seite sich durch den Zwang, den sie auslegt, zu strengem Denken und gewissenhafter Vorbereitung genöthigt, und gehindert, sich auf seine Improvisationsgabe zu verlassen und ins Blaue zu schwagen, zu nebeln und zu schwebeln. Fürchten wir also nicht, als könne die Wissenschaft leiden durch lateinische Vorträge! Denkende und erfahrene Männer sehen die Gefahr eher von der entgegengesetzten Seite kommen. Sie wollen bemerkt haben, daß unsre studierende Jugend, seitdem sie von patriotischem Schwindel erfaßt, alles Heil in der ungrischen Sprache sucht, immer mehr einem ernstern und streng wissenschaftlichen Streben sich abwendet, daß immer mehr der bequeme Glaube sich ihrer bemächtigt, wer ungrisch wisse, brauche weiter nichts zu lernen und daß in Folge davon unsre nicht magyarischen Lehranstalten (denn an den magyarischen weiß man es sehr gut, daß mit der ungrischen Muttermilch nicht auch schon Weisheit und Gelehrsamkeit eingesogen wird) rückwärts gehen, indem sie sich magyarisiren. Die Schuld davon liegt nun freilich nicht in der ungrischen Sprache, als sol-

cher, sonden in ihrer Ueberschätzung, denn sie ist, eben so wie jede andere Sprache, nur das Mittel, aber noch nicht die Sache; — das Gefäß, aber nicht der Inhalt. Ja, überdies für wissenschaftliche Zwecke ein noch sehr unvollkommenes Werkzeug, zumal in ungeschickten Händen — in den Händen von Lehrern, deren Sprachkenntniß erst wenig Jahre alt, wohl gar eine nothdürftig aufgefrischte Reminiscenz aus den Knabenjahren ist. Noch fehlt es im Ungriechen an einer wissenschaftlichen Literatur. Tüchtige und gelehrte Männer haben zwar ungrisch geschrieben, allein eine Schwalbe macht noch keinen Sommer; das dringende Bedürfniß hat neuster Zeit in den verschiedensten Fächern Lehrbücher und Compendien in Menge hervorgerufen; das ist aber, so verdienstlich an sich, doch nur der erste Blattansatz. Eine Literatur schießt nicht über Nacht hervor, wie Farrenkraut; sie ist eine Aloe, die erst nach hundertjährigem Wachsthum ihre duftenden Blüthen öffnet. Auch liegt in dieser Hast, mit welcher man die in ihrem Werden begriffene ungrische Literatur uns gern als ein äußerlich Fertiges hinstellen möchte, eine Selbsttäuschung, vor der wir warnen müssen. Oder was soll man davon denken, wenn als Vorläufer der Wissenschaft ganze Centurien ungrischer Kunstausdrücke in die Welt geschickt werden. Als ob die Terminologie nicht aus der Wissenschaft selbst herauswachsen müßte! Oder glauben die Herrn vielleicht das Wunder des sechsten Schöpfungstages nachzumachen, zuerst den Erdkloß zu formen und dann den göttlichen Odem hinein zu blasen. Uns wollen dergleichen Versuche bedünken, wie die Rüben des schlesischen Bergkobolds, welche die geraubte Prinzess mit einer Wünschelruth in menschliche Schemen verwandeln konnte; als aber die Zeit der Rübenernte herankam, fingen sie an hinzuwelken und einzuschrumpfen, und an dem ersten kalten Wintermorgen hatte ihr Scheindasein ein Ende. — Wir werden also bei dem jetzigen Zustande der Literatur und Sprache, wo alles noch im Werden, in der Verpuppung, uns mindestens nicht zu beeilen haben, die höchsten Kathedern schon jetzt an die ungrische Sprache zu vergeben, sondern es lieber noch bei der lateinischen belassen, die vor der Hand für wissenschaftliche Vorträge in den meisten Disciplinen immer noch geeigneter ist, als jene.

Soll aber ja die lateinische Sprache auch hier Concessionen machen, so würden wir Geschichte und Statistik ungrisch, die philosophischen Collegien aber mit Einschluß der Physik, wo es irgend thunlich, deutsch lesen lassen. Wer mit dem gegenwärtigen Stande und der Literatur letztgenannter Wissenschaften einigermaßen vertraut ist, und unsere Verhältnisse unbefangen beurtheilt, dem, glauben wir, müßte entschieden ein deutscher Vortrag in denselben als das Angemessenste erscheinen.

Der Vollständigkeit wegen erwähnen wir noch im Vorbeigehen der weiblichen Erziehung. Offenbar ist unsern Mädchen und Weibern das Ungrische, wenn es nicht ihre Muttersprache, in weit geringerem Maße von Nothen, als uns Männern, da sie, unangefochten von den Anforderungen des politischen Lebens, im Kreise der Familie ihre Bestimmung erfüllen sollen. So weit sie es fürs Leben benöthigen oder benöthigen könnten (zärtliche Mütter haben bekanntlich die Augen immer weit in die Zukunft gerichtet), mögen sie's in Gottes Namen lernen, nur nicht um der Mode willen, nur nicht mit Hintansetzung der Muttersprache und auf Kosten wahrer Geistes- und Herzensbildung, wie wir es mit der französischen Modeerziehung in den höhern Ständen leider erlebt haben. Die Gallomanie fängt an, etwas nachzulassen, sollten unsre deutschen Bürgermädchen jetzt der Magyaronomanie anheimfallen? Was die Mädchenschulen, wo sie von den Knabenschulen gesondert bestehen, anlangt, so gilt natürlich auch für sie, daß der ungrische Sprachunterricht nicht zu früh aufgenommen werde, bevor noch in der Muttersprache ein Grund gelegt ist, und daß er auf eine mäßige Stundenanzahl beschränkt bleibe.

Wollen wir nun die ungrische Sprache in unserm Schulunterrichte keineswegs in dem Umfange eingeführt wissen, in dem es von unsern „Patrioten“ gewünscht und gefordert wird, haben wir vielmehr gesucht, der deutschen, slavischen und lateinischen Sprache ihre gebührende Stelle zu wahren; so müssen wir dagegen mit der Art und Weise, in welcher das Ungrische an unsern Schulen in der Regel gelehrt wird, uns durchaus unzufrieden erklären. Wir erblicken meist in diesem Unterrichte weder Methode noch Zu-

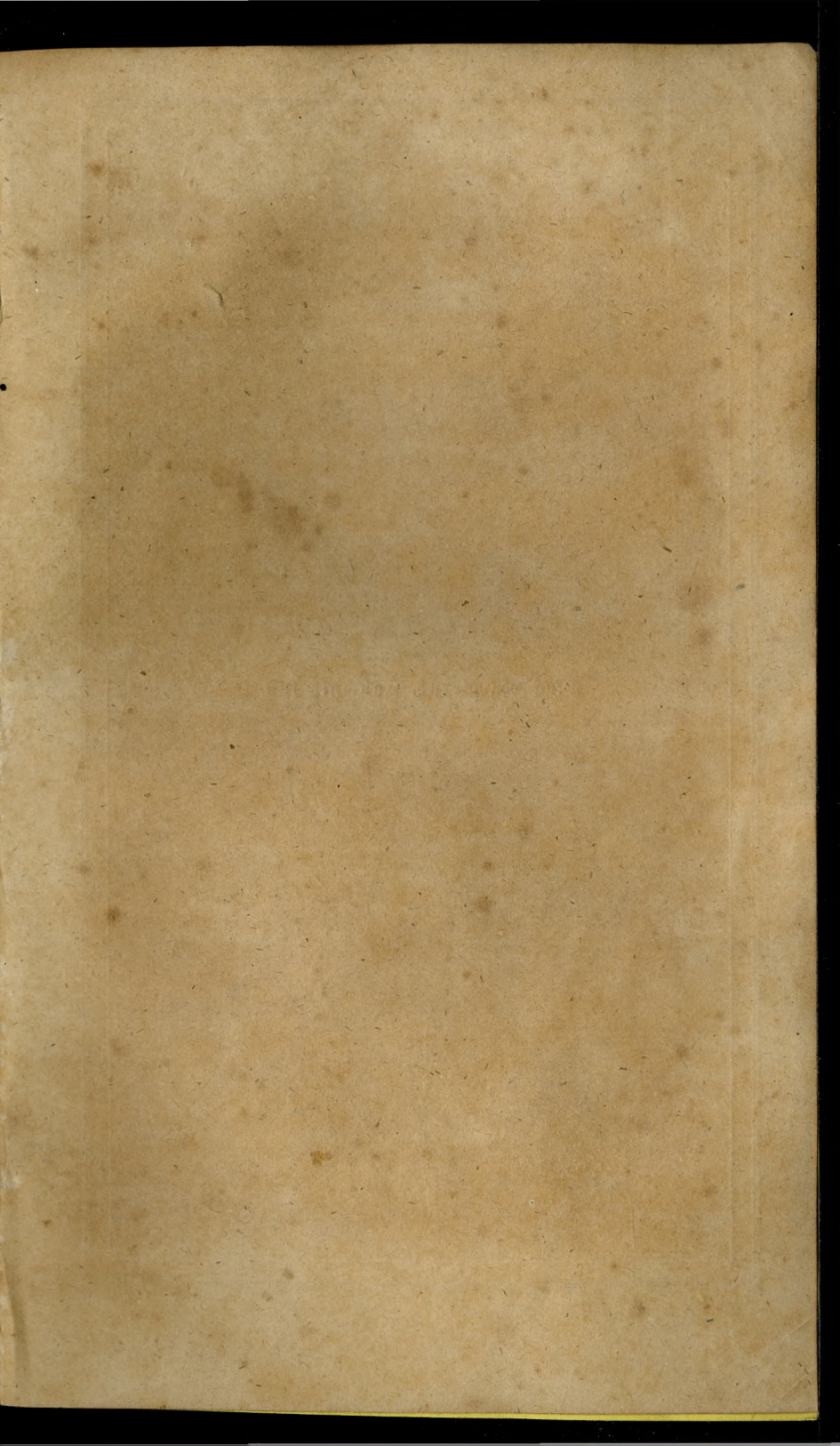
sammenhang und Abstufung durch die aufsteigenden Klassen; nichts als: *disiecta membra poetarum*. Hier werden bloß Vokabeln und Paradigmen gelernt; dort begnügt man sich mit dem Auswendiglernen grammatikalischer Regeln; ein Anderer hat nichts Eiligeres zu thun, als die Neologien neuesten Datums, vielleicht von selbst-eigener Erfindung, seinen Schülern in die Feder zu dictiren. Uebersetzungen aus dem Ungriechen in die Muttersprache und umgekehrt, zweckmäßig fortschreitende Stilübungen sind unerhört, oder stehen so vereinzelt da, daß sie nichts besagen. Was über gänzlichen Mangel zweckmäßiger Lehr- und Hülfsbücher geklagt wird, ist wohl übertrieben; aber leider befinden sie sich — wenn wir den Privatunterricht ausnehmen — nicht in den Händen unsrer Schüler. In keinem andern Gegenstande ist es aber auch dem Lehrer leichter gemacht, seinen Prüfungsrichtern Sand in die Augen zu streuen, als in diesem; wenn er nur selbst guten Willen und die Schüler irgend leidliche Fortschritte zeigen, so überfließt das geschmeichelte Nationalgefühl von Lob und Zufriedenheit. Wir meinen, man betrachte und behandle den ungrischen Sprachunterricht, der am besten eigenen Fachlehrern zu übertragen oder für mehrere Klassen von einem der Klassenlehrer zu übernehmen wäre, eben nur als einen Lehrgegenstand, wie jeden andern; verlange darin etwas Ganzes und Tüchtiges, und mache weiter kein Aufhebens davon, wenn Lehrer und Schüler ihre Pflicht gethan.

Zum Schlusse noch dieß. Wir haben nichts gegen die ungrische Sprache, als solche. Es ist eine schöne Sprache, volltönend und kräftig im Rathe der Männer, von süßer, einschmeichelnder Melodie im Munde des liebenden Mädchens, wohl werth, daß mit ganzer Seele der Magyare an ihr hänge, und stolz sei auf sie. Auch der Slave, Deutsche in Ungarn mag sie gern lernen und sprechen, wenn sie ihm nicht verleidet wird durch Angriffe auf die seine, an der auch er treu und begeistert hängt. Auch den Magyarismus begrüßen wir freudig als erhöhtes Nationalgefühl der Magyaren, so lang er daheim bleibt und sich redlich nährt im Vaterlande. Wenn er aber, zu blindem Rausche gesteigert, läppisch verlegend über seine Schranken greift, treten wir mit blankem Schilde der Abwehr ihm gerüstet entgegen. Doch selbst

den ungerechten Ausfällen und Uebergreifen, die er sich erlaubt, erkennen wir ihr Gutes zu. Sie haben eine Reaction hervorgeufen unter Deutschen und Slaven, die selbst wieder erhöhtes Kraftgefühl ist und die wahrlich Noth that. Sie haben uns aus trägern Schlummer gerüttelt und uns erinnert, daß wir leben sollen, und nicht vegetiren. Sie sind uns ernste, eindringliche Mahnung geworden, rüstig für unsern Theil fort zu bauen an den Strebepfeilern, über welchen Ungarns stolze Domkuppel herrlich sich wölben soll. †

Mit schwacher Hand haben wir es versucht, den Bauriß hinzuwerfen, nach welchem der Deutsche in Ungarn sein Tagwerk vollführe. Frisch auf, Meister und Gesellen! Noch ist nicht Feierabend, doch die Sonne steht schon über dem Horizonte. Freunde, Brüder, Stammgenossen, nicht geschaut von Angesicht, aber schnell erkannt am Freimaurerzeichen, wo zwei oder drei die günstige Stunde zusammen führt, was könnte ich zum Abschied euch Besseres bieten, als den Gruß des Dichters, der auch uns gesungen:

Was du schaffst, schaffst du für Alle.
 Ob von Thoren auch verkannt,
 Bleibe treu dir selbst, o Deutscher,
 Und dir dankt's das Vaterland!



Druck von Bernh. Tauchnitz jun.

